

7 Theorie und methodologische Überlegungen: Enregistrierungen, metapragmatische Positionierung, ihre Operationalisierung und die Datenauswahl

7.1 Diskurslinguistische und sozialkonstruktivistische Prämissen der Arbeit

Sprache und Sprachgebrauch konstituieren Wirklichkeit (mit), determinieren sie aber nicht (vgl. z.B. Berger & Luckmann 1991 [1966]; auch Kotthoff & Nübling 2018: 18–19) – auf dieser sozialkonstruktivistischen Annahme bauen viele der Theorien, auf welche diese Arbeit zurückgreift, auf. Gesellschaft wird von Berger & Luckmann (1991) in der Verbindung von soziologischen Struktur- und Handlungstheorien zum menschlichen Produkt habitualisierter, auch sprachlicher Handlungen erklärt. Diese Handlungen griffen wiederum auf sozial verankerte, institutionalisierte und im Alltag erfahrene sowie in der Sozialisation erworbene Muster zurück, die als gegeben, mithin als ›objektiv‹ vorhanden, verstanden würden (vgl. Spitzmüller 2022: 24–25). Struktur und Handlung werden als sich gegenseitig prägend begriffen (Ko-Konstruktion) (vgl. Spitzmüller 2022: 38). Sprache wird also keine absolute, im Sinne von determinierender Macht zugeschrieben; sie ist als Kommunikationsmittel aber entscheidend für die Herstellung einer Strukturebene, von der sie wiederum auch geprägt wird (vgl. auch Auer & di Luzio 1992):

Sprache wird [...] als gestaltendes Movens von Welt betrachtet, allerdings nicht in einer radikalkonstruktivistischen Diktion, vielmehr wird von einer gegenseitigen Bedingtheit von Sprache, Kultur und Wirklichkeit ausgegangen. (Spieß 2011b: 551)

Die primäre Funktion von Sprache im Verständnis der Diskurslinguistik, dem sich diese Arbeit anschließt, ist demzufolge keine referenzielle, d.h. eine der Darstellung von Gegenständen und Sachverhalten, sondern eine der Konstituierung von Wissen, mit dem die Kommunikation, Aufrechterhaltung und Veränderung von Ideologie, Haltungen und Stereotypen einhergeht: »Wissensbestände stehen nicht außerhalb der Sprache, sondern werden in diskursiver Praxis gesellschaftlich ausgehandelt und etabliert.« (Spitz-

müller & Warnke 2011: 54; vgl. auch Hellinger 2011: 565).¹ Wirklichkeit wird durch »handelnd-kommunikative Praxis« (Spieß 2011b: 11) sprachlich angeeignet und konstituiert und bestimmt somit die Lebenswelt mit: »we act in the worlds we describe, often through that description and by collective efforts« (Gal 2018: 5).

Die Folge daraus ist eine perspektivische Interpretation von Welt, da »Kultur, Weltbilder und Weltanschauungen [...] sprachlich formuliert« und »durch Sprache wahrgenommen« (Spieß 2011a: 139) werden – Sprache trägt somit dazu bei, Interpretationen von Welt zu konstruieren und zu festigen. Gleichzeitig aber ist Sprache soziales Handeln in dem Sinne, dass es in bestimmten Kontexten situiert ist und von diesen nicht unabhängig untersucht werden kann (vgl. Spieß 2011b: 11). Im Folgenden werden auf dieser Basis theoretische und methodologische Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens, dessen Konstruktion, Verbreitung und Sedimentierung im Bereich genderbewusster Sprachgebrauch angestellt. Dazu werden die Rolle des sprachlichen Zeichens und dessen Ideologie- bzw. Perspektivgebundenheit und das Forschungsfeld der Sprachideologie dargelegt. In Verbindung mit einem soziolinguistischen Stil- und vor allem Registerbegriff und der damit zusammenhängenden Frage nach der (Entstehung der) Indexikalität von Zeichen und Sprachgebrauch werden daraufhin die zugrundeliegende Methodik und der Rückgriff auf diskursanalytische Medienuntersuchungen sowie qualitative Interviewauswertung begründet und dargelegt. Die verschiedenen Datenquellen werden genutzt, um nicht aufgrund von bspw. technischen Affordanzen und Besonderheiten medialer Debatten einen zu simplifizierenden Blick auf genderbewussten Sprachgebrauch zu erhalten. Im Großteil der der Untersuchung zugrunde gelegten Daten finden sich dabei metapragmatische Äußerungen (vgl. zur näheren Begründung der Datenauswahl Kap. 7.8) – ein, Agha (2007: 17) zufolge, zentraler Punkt: »The study of language as a social phenomenon must include the study of metalinguistic activity for a simple reason: language users employ language to categorize or classify aspects of language use.« Von Interesse sind somit die Äußerungen von Sprachnutzer*innen, mit denen die Existenz sowie Indexikalitäten von sprachlichen Registern sichtbar werden. Für die Indexikalität von Sprache interessieren sich soziolinguistische Theorien, wie unter anderem Aghas *Enregisterment*-Theorie, die im Verlauf des Theoriekapitels eingeführt wird. Inwiefern geteiltes Wissen auch im Diskurs um genderbewussten Sprachgebrauch in einer deutschsprachigen Diskursgemeinschaft vorhanden ist, welche Bilder über metalinguistische Aktivität an Formen genderbewusster Sprache geknüpft und wie sie in Umlauf gebracht werden, ist ein Analysegegenstand dieser Arbeit – mit dem Ziel, der Frage nach der gesellschaftlichen Existenz von Registern im Phänomenbereich geschlechterbewusster Sprache nachzugehen:

- 1 Damit ist die Diskursanalyse gut mit Berger & Luckmanns sozialkonstruktivistischem Ansatz vereinbar, wie sich beispielsweise auch in wissenssoziologischen Diskursanalysen zeigt (vgl. bspw. Keller 2011, der sich explizit auf Berger & Luckmann bezieht). S. auch Berger & Luckmann (1991: 21; Hervorhebung im Original) zur Aufgabe der Wissenssoziologie: »Wie ist es möglich, daß subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität wird? Oder, in der Terminologie Webers und Durkheims: Wie ist es möglich, daß menschliches *Handeln* (Weber) eine Welt von *Sachen* hervorbringt? So meinen wir denn, daß erst die Erforschung der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit der »Realität sui generis« zu ihrem Verständnis führt. Das, glauben wir, ist die Aufgabe der Wissenssoziologie.«

Thus to understand the social existence of a register requires some clarity not only about the metapragmatic models that typify its forms and values but an understanding also of the social processes through which such models are institutionally disseminated across social populations. (Agha 2007: 188)

Das Forschungsinteresse liegt somit in der Frage begründet, ob sich ein Prozess der Enregistrierung verschiedener (s. Kap. 8.1 zum Gegenstand des medialen Diskurses) Formen genderbewussten Sprachgebrauchs beobachten lässt und der Beschreibung der damit verbundenen metapragmatischen Modelle und ihrer Verbreitung. Darüber hinaus wird mit Spitzmüllers Modell metapragmatischer Positionierung das Zusammenspiel von Positionierung und indexikalischer Aufladung von Sprache beschrieben sowie die Operationalisierung der theoretischen Grundlagen ermöglicht. In Spitzmüllers (2013) Artikel »Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung« steht die Frage im Mittelpunkt, »wie ›Dinge‹ zu sozial bedeutsamen ›Zeichen‹ werden, inwieweit diese Zeichen das Resultat diskursiver Prozesse sind und inwieweit sie das diskursive Handeln ihrerseits prägen« (Spitzmüller 2013: 264). Im Anschluss an dieses Forschungsinteresse soll es auch in dieser Arbeit darum gehen, ob und welche Formen genderbewussten Sprachgebrauchs – als sprachliche ›Dinge‹ – zu bedeutsamen Zeichen geworden sind bzw. werden, vor allem aber um die Frage, wie dieser Prozess nachvollzogen werden kann und inwieweit die Bedeutung dieser Zeichen Haltungen, Argumentationen und Sprachpraxis beeinflusst.

7.2 Sprachliche Zeichen und die damit verbundene Perspektivierung

Die perspektivische Interpretation von Welt ist, Vološinov (1975) zufolge, dem jeweiligen Sprachgebrauch durch die verwendeten Zeichen immer schon inhärent. In seiner Theorie der sprachlichen Zeichen enthalten diese eine Wertungsebene, die sich aus der, in ebendiesen kodifizierten »Perspektive, aus der man die Welt betrachtet bzw. interpretiert« (Spieß 2011a: 139), ergibt. Ein Zeichen kann also verschieden interpretiert und es kann um diese Interpretation gestritten werden (vgl. auch Auer 2013: 222): »Für Vološinov ist jedes Zeichen in gewisser Weise bedeutungsvariant, da sich in ihm der Widerstreit der gesellschaftlichen Basis durch das Konfligieren der Interessen in den Zeichen selbst widerspiegelt.« (Spieß 2011b: 30) Überlegungen zur indexikalischen und konfligierenden Aufladung verschiedener Sprachformen und der Nominationskonkurrenz, die in der Analyse relevant werden, sind in diesem Zeichenbegriff somit schon angelegt.

Durch die Verwendung sprachlicher Zeichen wird das Individuum in Gesellschaft dabei auch mit der Außenwelt verbunden (vgl. Vološinov 1975 [1925]: 59). Der (von ihm breit gefasste) Begriff der Ideologie ist für Vološinov zentral und wird in Kapitel 7.6 näher beleuchtet. Die Indexikalität, d.h. das Verweispotenzial, ist den Zeichen im Verständnis der Arbeit nicht ursprünglich inhärent. Casale & Larcher (2004: 67) schreiben in Anlehnung an Peirce, dass die Aufladung von Zeichen unter anderem der Interpretation durch diejenigen, die diese wahrnehmen, bedürfe: »Die Bedeutung eines Zeichens hängt demnach von seiner Wirkung auf ein Drittes und von seiner Beziehung zu anderen Zeichen ab. Das Dritte, der Interpret der Wirkung des Zeichens (Interpretant), ist der Akteur

des semiotischen Prozesses.« Auch für Vološinov (1975 [1925]: 59) ist die Interaktion »einer Gemeinschaft in Zeichen« zentral. Die Zeichenverwendung ermöglicht eine Interpretation der diese Zeichen verwendenden Person durch andere, abhängig von den jeweiligen Perspektiven. Dieser Aspekt wird in der Analyse erneut aufgegriffen werden, in der die Forschungsfrage nach der Aufladung der verschiedenen Formen genderbewussten Sprachgebrauchs in dem Sinne, dass sie auf bestimmte Personengruppen verweisen bzw. als diesen zugehörig oder eigen verstanden werden, untersucht werden soll.

Dass Sprachgebrauch eine Perspektivität ausdrückt, die von der Wahrnehmung durch andere abhängig ist, wird auch in soziolinguistischen Theorien erklärt, die dem Prozess der Aufladung von Zeichen und Stilen nachgehen. Damit (enregistrierte) Stile² tatsächlich als solche entstehen und wahrnehmbar werden, bedürfen die Zeichen kontinuierlicher Bedeutungsaufloadungen über verschiedene Situationen hinweg (vgl. Auer 2008: 15) und der Verstärkung dieser Bedeutungen durch positives Feedback auf das symbolisch durch die Sprache projizierte Selbstbild durch andere (vgl. Auer 2008: 5) – eben durch die Interpretant*innen der verwendeten Zeichen.

7.3 Sprachgebrauch als symbolischer Ausdruck von Affiliation

Soziolinguistische Verständnisse von Stil gehen davon aus, dass Individuen Sprache nutzen können, um ihre Zugehörigkeiten symbolisch auszudrücken. Eckert (2008: 455) vergleicht Stil in der alltäglichen Sprache mit Stilen in der Kunst.³ Anders als in früheren Verständnissen gilt Stil dabei nicht als reines Oberflächenphänomen, d.h. als Möglichkeit, auf verschiedene Arten und Weisen das gleiche zu sagen, sondern als inhaltlich begründete Varianz. Früheren Studien wird in diesem Zusammenhang

-
- 2 Vgl. Agha (2007: 185) zur Enregistrierung von Stil. Er betont, dass Register- und Stilbegriff einander nicht gegenübergestellt werden sollten: »Every register involves co-occurrence styles, some of which are assimilated into register models as enregistered styles.« (Agha 2007: 186) Zugleich sei der Stil-Begriff zu undifferenziert, da er verschiedene Phänomene subsumiere (vgl. Agha 2007: 186). Da es mir in dieser Arbeit zentral um die Enregistrierung von Sprachformen geht, beziehe ich mich im weiteren Verlauf vor allem auf Aghas Begriff des Registers, wenngleich Untersuchungen zu Stil – so sie zur Frage der Enregistrierung passen – ebenfalls angeführt werden.
 - 3 Stil ist für Eckert (2008) denn entsprechend nicht nur als sprachliches Phänomen zu verstehen, sondern vielmehr als Bricolage-Prozess definiert, in dem einzelne Ressourcen mit anderen kombiniert werden können, um eine neue, komplexere Entität zu bilden. Sozialer Stil in der Interaktion ist ein holistisches und multimodales Phänomen (vgl. Auer 2008: 11; Agha 2005a: 1), umfasst also auch Aspekte der Gestik, Mimik, Blickbewegungen, aber auch bspw. Kleidung. Im Fokus dieser Arbeit stehen sprachliche Ressourcen im Prozess der Registerbildung, d.h. unterschiedliche Sprachpraxen. Es geht mir also mit Agha (2007) nicht um die allgemeineren, semiotischen Register, zu denen auch andere (multimodale) Aspekte gehören, sondern um diskursive Register, einen Spezialfall dieser. Ein »register of discourse« ist Agha (2007: 81) zufolge ein kulturelles Handlungsmodell, das Sprachformen mit stereotypischen indexikalischen Werten verknüpft, über Äußerungen performt wird und von einer soziohistorischen Gruppe erkannt werden kann. Da Sprache eine wichtige Rolle im Prozess der Registerformierung spielt, weil sie ein wichtiger Teil der metasemiotischen Prozesse ist, mit denen Aufmerksamkeit für die Klassifizierung von Registern formuliert und verbreitet wird, erscheint mir diese Einschränkung auf sprachliche Ressourcen möglich (vgl. Agha 2007: 188).

eine zu deterministische Sichtweise vorgeworfen, da diese davon ausgingen, dass ein bestimmter Sprachgebrauch zwangsläufiger Ausdruck bspw. der sozialen Schicht, des Geschlechts oder auch der Sexualität⁴ der Person sei, d.h. kategorial bestimmt (vgl. König 2014: 45). Demgegenüber herrscht inzwischen⁵ die Annahme vor, dass sprachliche Heterogenität es Sprecher*innen erlaubt, »Zugehörigkeiten zu sozialen Gruppen und Kategorien durch die distinkten Sprechweisen anzuzeigen« (Droste 2017: 1). Die Verwendung⁶ einer bestimmten Variante ist somit inhaltlich begründet und funktional, die Annahme einer vorgängigen Trennung von Form und Inhalt mit Bezug auf den Sprachgebrauch ist unpassend (vgl. Eckert 2008: 465). Durch ihren Sprechstil können Individuen ein Selbstbild projizieren, das sie als einer sozialen Gruppe zugehörig ausweist (vgl. Keim 2001: 376–377; Kallmeyer 1995: 520). Verschiedene Sprechstile bzw. Variationen im Sprachgebrauch können indexikalisch aufgeladen sein und weisen ihre Sprecher*innen auf Grundlage von Zuschreibungen und Stereotypen und nicht deterministisch einer Gruppe zu. Fleming (2022: 237) definiert *social indexicality* entsprechend auch als »socially patterned phonological, morphological, or lexical alternations that stereotypically, but nonreferentially, index particular social identities, relationships, or worlds«. Durch diese Indexikalität können Äußerungen für die sie Wahrnehmenden etwas über die sie äuernde Person aussagen, bspw. werden Geschlecht, Alter, regionale und soziale Herkunft zugewiesen oder Charakter auf der Grundlage dieser Wahrnehmung bewertet.⁷ Zugleich sagen die Äußerungen auch etwas über die Art dieser Äußerung selbst sowie ihre soziale Kontextualisierung aus: Handelt es sich um einen Witz, eine ernsthafte Aussage, eine Anekdote oder eine Anfrage und ist sie bspw. in einem formellen oder informellen Rahmen situiert – die indexikalische Bedeutung von Aussagen verankert Sprache in sozialen und kulturellen Mustern (vgl. Blommaert 2005: 11–12). Basis für diese Zuschreibungen und Möglichkeiten der Selbstverortung ist aber, dass die Sprachformen gesellschaftlich und kulturell als Stil registriert sind (vgl. zum Begriff des Registers und der Enregistrierung auch das folgende Kapitel).

Sprachgebräuche verweisen als ›Symbolsysteme‹ (Cassirer 1996) zusammenfassend immer schon auf Einstellungen, Werthaltungen und damit auf Weltanschauungen und Lebensformen [...], in die die Emittenten integriert und eingeschrieben sind [...]. (Spieß 2011b: 545–546)

-
- 4 Vgl. zum Beispiel Forschungen zum sogenannten »schwulen Sprechen«; für eine aktuelle sozio-phonetische Studie zum Deutschen dazu Vorberger (2024).
 - 5 Vgl. zur Entwicklung auch Eckert (2012).
 - 6 Es handelt sich in diesem Zusammenhang nicht zwangsläufig um einen bewussten Akt der Wahl einer Verwendung. Ein formaler Stilbegriff beschreibt nur die musterhafte Kookkurrenz bestimmter Merkmale. Erst enregistrierter Stil wird von Agha (2007: 186) auch als von den Sprachnutzenden intelligibel angeführt. Zur Frage von bewusster Registerverwendung s. auch die Differenzierung von Silverstein (2003) zu »indexical orders«.
 - 7 Beispielhaft wird dies unter anderem an den Arbeiten Inken Keims (2001, 2007) zum Sprachgebrauch bzw. kommunikativen Stil der »türkischen Powergirls«, einer Mannheimer Migrantinnen-gruppe, deutlich.

Sprachformen bzw. -gebräuche leisten dies unter anderem über sprachliche Variation, die essentieller Bestandteil von Sprache ist. Diese Variation konstituiert »a social semiotic system capable of expressing the full range of a community's social concerns« (vgl. Eckert 2012: 94), d.h., dass Variation im Sprachgebrauch einen Möglichkeitsraum für den Ausdruck verschiedener Bedürfnisse eröffnet. Da diese »social concerns« dabei nicht konstant bleiben, sondern sich verändern, müssen sich auch sprachliche Variablen in ihrer Bedeutung und ihrer Indexikalität verändern können. Die Wandlungsfähigkeit oder Veränderlichkeit sprachlicher Variablen ist Ergebnis stilistischer Praxis, »as speakers make social-semiotic moves, reinterpreting variables and combining and recombining them in a continual process of bricolage« (Eckert 2012: 94). Stilistische Praxis benennt in diesem Zusammenhang sowohl den Prozess der Interpretation als auch den der Produktion von Stilen, da beide Prozesse konstant und sich wiederholend stattfinden (vgl. Eckert 2008: 456). Variabilität im Sprachgebrauch trägt demzufolge keine fixierte und gleichbleibende Bedeutung, sondern eröffnet vielmehr »indexical fields« (Eckert 2008: 453). Diese entstehen durch die kontinuierliche Rekonstruktion des indexikalischen Werts einer Variablen, d.h. durch die kontinuierliche (Neu-)Zuschreibung einer Sprachpraxis zu einer bestimmten Position bzw. von Sprecher*innen mit Blick auf bspw. Nationalität, Ethnizität, Geschlecht, Moral etc. (vgl. Johnson & Milani 2010: 4). Da es sich um einen Prozess handelt, kann die Nutzung einer Variante zu einer Stärkung von kulturell bereits verfestigten Repräsentationen von Sprechenden, aber auch zu einer Subversion der Zuschreibung beitragen (vgl. Eckert 2008: 464).

Von Interesse für soziolinguistische Untersuchungen sind wahrgenommene sprachliche Unterschiede vor allem dann, »wenn sie mit Verhaltenserwartungen und Interpretationsmodellen verkoppelt« (Leucht & Spitzmüller 2021: 258) sind. Diese »indexikalischen Verkopplungen« entstehen »durch reflexive Assoziation von Sprachgebräuchen an vergangene kommunikative Praktiken, in denen wir Sprachgebräuche erfahren haben« (Leucht & Spitzmüller 2021: 258). Bestimmte Formen werden also durch ihr Erleben in bzw. ihre Zuschreibung zu konkreten Kontexten mit ebendiesen verbunden und machen aufgrund der daraus folgenden perspektivischen Interpretation bestimmte Handlungen erwartbar, die mit spezifischen Sprachgebräuchen verknüpft sind (vgl. Agha 2005a: 1). Um diese Sprachgebräuche zu nutzen und sich in Interaktion als »signifikante soziale Personen zueinander in Beziehung« (Busch 2019: 131) zu setzen, muss entsprechend auf makrosozialer Ebene etwas vorhanden sein. Busch (2019) nennt dies mit Bezug auf Silversteins (2004) Interaktionalitätsordnungen »rituelle Zentren des Zeichengebrauchs« (Busch 2019: 131). Diese rituellen Zentren werden durch beständiges Aufrufen und Erneuern als »vermeintlich geteiltes und essentialisiertes Wissen, auf das sich Menschen stützen« etabliert, »wobei die ungleiche Verteilung von Wissen in einem bestimmten Feld in der situierten Interaktion genutzt wird, um hierarchische Beziehungen herzustellen und zu begründen« (Busch 2019: 131). Aus einer Position heraus, der mehr Wissen zugeschrieben wird, ist die Reproduktion einer Interaktionalitätsordnung, d.h. in diesem Fall der Verbindung von Sprachform und bestimmtem, erwartbarem Verhalten, leichter möglich. Identitätskategorien, die in der situierten, lokalen Interaktion, also der Mikro-Ebene alltäglicher Sprachpraxis, aufgerufen werden, müssen gesellschaftlich, d.h. auf makrosozialer Ebene, legitimiert sein, um aktualisierbar zu sein. Der jeweilige Ausgangs- und Endpunkt ist aber dennoch die diskursive Interaktion auf der Mikroebene

ne als »the very site of production/maintenance/contestation/transformation of social identities and interests in society« (Silverstein 2004: 638). Die »indexical orders« (vgl. Eckert 2012: 94) nach Silverstein (2003) sowie Aghas Konzept des *Enregisterments* sind dabei in Bezug auf das Zustandekommen dieser assoziativen Verbindung von Personentypus und Handlungserwartung zu einem Sprachgebrauch, die Veränderlichkeit von (sprachlichen) Variablen und die dabei stattfindenden Prozesse zentral.

7.4 *Enregisterment* nach Agha – zur Entstehung der Assoziation von Sprachgebrauch und damit verbundenen Personen und Verhaltenstypen

Agha (2007) untersucht in »Language and social relations« unter anderem die von ihm so genannte Enregistrierung. Er analysiert damit

the way in which behavioral signs (including features of discursive behavior) acquire recognizable pragmatic values that come to be viewed as perduring ›social facts‹ about signs, and which, by virtue of such recognition, become effective ways of indexing roles and relationships among sign users in performance. (Agha 2007: 80)

Enregistrierung bezeichnet entsprechend den Prozess, in dem unter anderem⁸ distinkte Sprechweisen zu einem Merkmal bestimmter Sprecher*innen werden. Das Ergebnis dieses Prozesses lässt sich mit Silversteins *orders of indexicality* vergleichen. Ausgangspunkt sind dabei linguistische Differenzen im Sprachgebrauch verschiedener Sprechergruppen⁹: »[...] the formal linguistic difference is a (presupposing) index of group- or category-identity of the Speaker« (Silverstein 2003: 217). Diese Differenz muss den Sprecher*innen dabei selbst gar nicht bewusst sein (vgl. Busch 2019: 116). Auf der *1st order indexicality* zeigen sich bspw. soziolinguistische Indikatoren, die als dialektale Variablen definiert sind und soziale oder geographische Kategorien differenzieren. Damit ermöglichen sie es beispielsweise in Labovs Untersuchungen der Menschen auf Martha's Vineyard, jemanden der Gruppe der seit langem auf der Insel lebenden Fischer zuzurechnen (vgl. Eckert 2008: 463) oder in früheren genderlinguistischen Untersuchungen bestimmtes Sprachverhalten oder Sprachformen Frauen zuzuschreiben.

In Anlehnung an Bakhtin spricht Agha von »enregistered voices« (Agha 2005b: 39). Bei Bakhtin (1981, 1984) sind *social voices* diskursive Figuren, die durch einen zugrunde-

8 Auch andere Formen von »behavioral signs« (Agha 2007: 80) können enregistriert werden. Der Fokus dieser Arbeit liegt aber auf sprachlichem Verhalten und insbesondere diskursiven Registern.

9 Das Konzept einer Sprechergruppe sollte dabei mit Vorsicht betrachtet werden. Wie Agha (2007: 268) anmerkt, ist ihre Existenz abhängig von semiotischen Aktivitäten, durch die sie in ihrer Existenz verändert und sowohl stabilisiert als auch destabilisiert werden können – eine einer entsprechenden Analyse vorgängige Annahme der fundamentalen Existenz von sozialen Gruppen erscheint daher unpassend. Durch die Beobachtung eines Merkmals, das dieser zugeschrieben wird, kann die Gruppe auch erst von außen konstituiert werden; sie muss sich dafür selbst nicht als zusammengehörig empfinden. Auch die Gruppenzu- bzw. -beschreibungen, die in dieser Arbeit getätigt werden, sollen sich daher aus dem Datenmaterial ergeben. Die für die Auswahl der Interviewten relevanten Eigenschaften sollen sich bspw. aus den im Diskurs relevant gesetzten Kategorien ergeben (vgl. zu Überlegungen zur und die Begründung der Datenauswahl Kap. 7.8).

liegenden Metadiskurs die Charakterisierung und Zuschreibung von sozialen Personae und Eigenschaften möglich machen (vgl. Agha 2005b: 39). *Enregistered voices* sind eine Unterklasse dieser *social voices*, die an Register geknüpft sind. Es handelt sich also um ein Repertoire linguistischer Formen, die durch ihren sozialen Wiedererkennungswert differenziert werden (vgl. Gerwin 2023: 33). Sprachformen eines Registers seien insofern sozialindexikalisch aufgeladen als sie eine »stereotypic social personae« als Vorstellung evozieren können, bspw. das Bild eines männlichen Sprechers der Arbeiterklasse – jedes Register habe insofern eine »*social range*, a range of figures performable through its use« (Agha 2005b: 39; Hervorhebung im Original). Daneben seien Register aber auch sozial gebunden, da nicht alle Sprecher*innen gleichermaßen mit ihnen sozialisiert und zu ihrer »Erkennung« und adäquaten Nutzung fähig seien¹⁰ – sie haben eine »*social domain*, a group of persons acquainted with – minimally capable of recognizing – the figures performable through its use« (Agha 2005b: 39–40; Hervorhebung im Original) und sind entsprechend »culture-internal models« (Agha 2007: 135). Auch Agha versteht Register nicht als fixe Entität und stabile Gebilde, sondern verortet sie vielmehr in einem Prozess, in dem sie kontinuierlich (re-)produziert werden (vgl. Eckert 2008: 456). Sprechen über Register bedeutet für ihn Sprechen über eine soziohistorische Phase, einen Moment im Prozess des *Enregisterments* (vgl. Agha 2007: 80). Es handelt sich bei der Theorie des *Enregisterments* letztlich um eine Theorie der Entstehung, Wahrnehmung, Aufnahme und Bewertung von Varietäten durch Sprecher*innen. Die Analyse von Enregistrierungen bedeutet entsprechend die Analyse der Prozesse, in denen Varietäten oder Soziolekte sozial und kulturell konstruiert werden (vgl. Gerwin 2023: 33). Untersuchungen eines Registers sind aufgrund deren Veränderlichkeit nur ein soziohistorischer »snapshot of a phase of enregisterment« (Agha 2007: 170) – ein Versuch eines solchen Schnappschusses soll in dieser Arbeit mit Blick auf genderbewussten Sprachgebrauch unternommen werden. Agha (2005b: 40) bezeichnet Register aufgrund der soziohistorischen Prägung und Veränderlichkeit als lebendige Formationen des Sozialen, »susceptible to alignments with figures performed in use«. Auf ebendiese Alignierungen haben makrosoziale Effekte Einfluss, bspw. demographische Veränderungen, die zu einer Änderung der *social domain* führen oder sich verändernde Bewertungen, die die *social range* ändern (vgl. Agha 2005b: 40). Der Prozess der Registerbildung ist dennoch auch ihm zufolge kein beliebiger. Er stellt fest, dass es Fälle gibt, in denen Sprachformen als »indexing the same »social voice« by many language users« (Agha 2005b: 45) gelten können und es somit zu einer sozialen Regularität von Zuschreibung zu demographischen Klassifikationen zu diesen Sprachformen kommen kann – der, so Agha, traditionelle Fall von Registern.

Differenz im Sprachgebrauch, die den an einer Interaktion Beteiligten zu Bewusstsein gekommen ist, kann auch als soziolinguistischer Marker genutzt werden, um Gruppenzugehörigkeit auszudrücken – die für Silverstein (2003) *2nd order indexicality*. Dieser Prozess von Aufladung und Nutzung kann in dem Moment beginnen, in dem ein Individuum als »stylistic agent« (Eckert 2008: 456) den Sprachgebrauch eines anderen Individuums oder einer Gruppe als different wahrnimmt: »In any community in which mul-

10 Vgl. dazu auch Blommaerts diskursanalytisch geprägtes Verständnis von *voice* als »Wissen darum und [...] Fähigkeit, die Zeichen adäquat zu nutzen« (Spitzmüller & Warnke 2011: 112) und Kap. 7.5 zur Frage unterschiedlicher Macht in Enregistrierungsprozessen.

multiple patterns of usage co-exist, the treatment of such variation as diacritic of roles requires merely the awareness that someone else's speech differs from one's own.« (Agha 2007: 293) Sprachnutzer*innen ›binden‹ bestimmte kulturelle Konzepte an Subgruppen, die diese (auch dadurch) konstruierte Sprache ›tragen‹: »That is to say that ›languages‹ and ›dialects‹ are cultural constructs, produced by a group of people using, or orienting to and/or talking about, a particular set of linguistic features, in a process that also constructs the group itself« (Johnstone et al. 2006: 79). Laut Jaffe (2016: 93) sind alle *1st order indexes* auf höheren Ebenen (*n + 1st order indexicality*) einer Indexikalisierung unterworfen, die sie mit sozialen Bewertungen oder Stereotypen zu den damit indizierten Gruppenzugehörigkeiten verbindet.

Aufmerksamkeit für einzelne Merkmale kann dabei sowohl durch den Sprachgebrauch selbst als auch durch die ihn nutzende, als solche wahrgenommene und damit gleichzeitig auch hergestellte Gruppe hervorgerufen werden. Aus soziolinguistischer Perspektive ist Variation eine notwendige Bedingung von Kommunikation (vgl. Spitzmüller 2022: 47). Zum Teil des »indexical system« (Eckert 2008: 454) und somit sozial bedeutsam wird sie aber erst durch soziale Registrierung. Dem Prozess der Aufladung und Nutzung verschiedener Variablen im Sinne eines Stils ist notwendige Aufmerksamkeit für einzelne Merkmale vorgängig: »[...] our ability to offer *any* such social characterizations [...] presupposes that *differences* among voices or figures are contrastively perceivable in the first place.« (Agha 2005b: 55; Hervorhebung im Original) Das von Johnstone et al. (2006) untersuchte *Pittsburghese* konnte beispielsweise erst zu einer *second order indexicality*, d.h. mit sozialer Bedeutung als Marker sozioökonomischen Status aufgeladen werden, als andere Formen durch soziale Mobilität aufkamen. Erst als durch diese Mobilität Variabilität möglich wurde, konnte die Sprechweise einiger Pittsburgher*innen zu *Pittsburghese* und in der Folge zum Marker von Klasse oder Korrektheit werden (vgl. Johnstone et al. 2006: 89). Auch Kallmeyer (1995: 508) hält für seine Untersuchung des »kommunikative[n] Stil[s] der ›kleinen Leute‹ in der Filsbach« fest, dass die Feststellung eines spezifischen Filsbach-Stils und die Ausprägung der Charakteristika sowie die damit verbundene soziokulturelle Verortung erst im Abgleich mit dem kommunikativen Verhalten anderer Gruppen und Milieus möglich wird.

Die Aufmerksamkeit für Variablen eines Stils kann mit dem Salienz-Begriff untersucht werden (vgl. Auer 2014). Unterschieden werden in Bezug auf Salienz mit Auer (2014) drei unterschiedliche Formen: Physiologisch bedingte Salienz weist auf die Notwendigkeit sensorischer Zugänglichkeit eines Merkmals hin; von kognitiv bedingter Salienz spricht Auer (2014: 9–10), wenn ein sprachlicher Stimulus vor dem Hintergrund des eigenen sprachlichen Wissens wahrgenommen wird. Soziolinguistisch bedingte Salienz liegt ihm zufolge vor, wenn sich eine soziale und affektive Bewertung des sprachlichen Merkmals zeigt, da »dieses als Index für einen bestimmten sozialen Sprechertyp fungiert, der mit denselben Bewertungen verbunden ist« (Auer 2014: 10). Welche Variable dabei salient werden kann, ist unterschiedlich. Grundsätzlich kann jede sprachliche Differenz auch in eine Differenz in sozialer Wertung überführt werden (vgl. Blommaert 2005: 68–69), sofern sie als Unterschied wahrgenommen wird. Insbesondere vermeintlich kleine Unterschiede können dabei relevant gesetzt werden, wie Gumperz (2003: 110; zit.n. Blommaert 2005: 208–209) festhält: »[...] what from a purely linguistic perspective may count as minor distinctions can often, for largely ideological reasons,

attain great social import as badges of identity«. Dennoch gibt es einige linguistische oder diskursive Phänomene, die laienlinguistische Sprecher*innen¹¹ im Hinblick auf indexikalische Variation eher in metadiskursiver Aktivität identifizieren und unterscheiden. Lexikalische Unterscheidung z.B. bei Nomina ist der Aufmerksamkeit eher zugänglich als Distinktionen auf morphologischer Ebene (vgl. Kroskrity 2004: 506). Während es in der grundlegenden Studie von Labov (1972) phonologische Variation auf der Insel Martha's Vineyard war, können auch Variationen in der Schreibweise indexikalisch registriert werden und somit Positionierungen erlauben. Busch (2020) zeigt dies beispielhaft an einer Gruppe von Schüler*innen, in der Emoticons mit Bezug auf Gender indexikalisch aufgeladen sind. Auch Spitzmüller (2015) stellt fest, dass spezielle graphische Zeichen bestimmten Personengruppen zugeschrieben werden und angenommen wird, dass sie spezifische Werte symbolisieren oder für bestimmte Handlungstypen als besonders passend erachtet werden, sie mithin als Kontextualisierungshinweise fungieren (vgl. Spitzmüller 2015: 132–133).¹² In einer Erweiterung der Definition von Sprachideologien erklärt Spitzmüller (2012: 255), dass auch grafische Variation soziolinguistisch relevant und ideologisch aufgeladen sein kann. Interaktant*innen würden nicht nur gegenüber Sprache und Varietäten Haltungen und Einstellungen haben und kommunizieren, sondern ebenso in Bezug auf graphische Elemente (vgl. Spitzmüller 2012: 256).

Wenn einer Variablen des Sprachgebrauchs Relevanz zugeschrieben wird, wird sie zu einer nutzbaren Ressource, die in die eigene Sprachnutzung aufgenommen werden kann. Diese Aufnahme in einen potenziell neuen oder veränderten Stil verändert dann möglicherweise die Bedeutung des ursprünglichen Stils und der zur Ressource gewordenen Variable (vgl. Eckert 2008: 457). Auch hierin zeigt sich wieder der Status von Registern und Stilen als reproduziert und somit veränderbar und nicht statisch. Die Affiliationen, die durch den Sprachgebrauch deutlich werden können¹³, sind dabei mit soziodemographischen Faktoren verbunden, drücken diese aber nicht auf direktem Wege

11 Bei vielen der im Korpus untersuchten metapragmatischen Aussagen handelt es sich um solche von linguistischen Lai*innen; nur wenige, insbesondere eingeladene Expert*innen, sind linguistisch ausgebildet und tätig. Das Interesse dieser Arbeit liegt aber in der gesamten metadiskursiven Aktivität in der Debatte um genderbewussten Sprachgebrauch begründet – die typisierenden Aussagen von vermeintlichen Lai*innen (vgl. zur Datengrundlage und -auswahl auch Kap. 7.8) können daher nicht als irrelevante Quelle für sprachliches Wissen abgetan werden, sondern haben vielmehr Relevanz: »Taking an affirmative approach to metadiscourse, however trivial such metadiscourse may seem, acknowledges the implicit and explicit linguistic knowledge of speakers, which has the potential to ultimately inform academic linguistic knowledge.« (Gerwin 2023: 62).

12 Vgl. zu Kontextualisierungshinweisen auch Auer (1992). Eine Besonderheit des Diskurses zu genderbewusstem Sprachgebrauch und ein Unterschied zur dort von Auer in Bezug auf Gumperz referierten, engeren Definition von Kontextualisierungshinweisen ist allerdings, dass diese im hier untersuchten Diskurs metadiskursiv hergestellt und gerahmt werden. Es handelt sich bei den in dieser Arbeit analysierten metapragmatischen Äußerungen und Typisierungen um explizite Zuschreibungen, die, so Auer (1992: 25), als »explicit formulations of context [...] outside the field of contextualization research in this narrower sense« lägen (vgl. dazu auch Verschueren 2000: 442).

13 Relevant ist in diesem Kontext vor allem die Formulierung im Konjunktiv, die die Möglichkeit der Anzeige fokussiert, aber eine Aufladung nicht determiniert.

aus. Zur linguistischen Beschreibung dieses Prozesses ist Aufmerksamkeit für die meta-pragmatische Bewertung sowie für Metadiskurse über den Sprachgebrauch, sofern diese existieren, notwendig (vgl. Agha 2007: 186). Wie Eckert (2008) festhält, ist der Fokus auf die lokale Herstellung von Bedeutung im Zuge quantitativer Studien zur Veränderung von bspw. Vokalen in der Folge von Labovs (1972) »Martha's Vineyard«-Studie teilweise verloren gegangen und entsprechende stilistische Unterschiede wurden mit demographischen Charakteristika wie Klasse, Geschlecht oder *race*¹⁴ gleichgesetzt (vgl. Eckert 2008: 454). Die Korrelation von Sprachgebrauch und soziodemographischen Faktoren ist im soziolinguistischen Verständnis aber keine direkte, vielmehr können Variablen, die einem Stil angehören, indirekt entsprechende Kategorien indizieren (vgl. Eckert 2008 455).¹⁵

Die Variabilität von Formen, die sich auf der *2nd order indexicality* zeigt, bildet das Material für die *3rd order indexicality*.¹⁶ Bestimmte Variablen sind als typisch für eine spezifische Gruppe anerkannt und können so zu Stilisierungen, z. B. in parodistischen Darstellungen der indizierten Gruppe, genutzt werden (vgl. Johnstone et al. 2006: 93); sie sind also, mit Agha gesprochen, bereits enregistriert. Die Indexikalität eines Sprachgebrauchs kann insofern nicht nur implizit als Verweis auf eine bestimmte Gruppenzugehörigkeit oder Position in der Gesellschaft verstanden (*2nd order indexicality*), sondern auch explizit genutzt werden, um ebendiese »Zugehörigkeit oder Position zu affirmieren, sie zu »zitieren« oder sich ironisch davon zu distanzieren« (Busch 2019: 115) (*3rd order indexicality*). Es herrscht in diesem Fall also Bewusstsein über das indexikalische Potenzial der Variable vor.¹⁷ Podesva (2007) zeigt dies am phonologischen Beispiel einer Falsett-Stimme. In Podesvas (2007) Untersuchung des Arztes Heath konnte er zeigen, dass dieser in seiner Arbeit in der Klinik signifikant mehr bzw. deutlichere/t/Plosive produzierte

14 Da »*race*« vor allem als analytischer Begriff in sozialwissenschaftlicher Forschung genutzt wird, um den Konstruktionscharakter dieser Kategorie hervorzuheben und viele der Studien, auf die verwiesen wird, auf Englisch publiziert sind bzw. sich mit dem Englischen befassen, verwende auch ich an dieser Stelle den englischen Begriff (vgl. z. B. Kupka 2020); s. für Überlegungen zum Festhalten am Begriff *Rasse* aus einem kritischen Impetus heraus aber bspw. Degele & Winker (2011: 70); für eine Korpusstudie zu den Semantiken von *Rasse* und *race* Erbach et al. (2023).

15 Dennoch ist die Gleichsetzung von Variablen mit fundamentalen Erfahrungen von Klasse, Geschlecht oder *race* kein Zufall, sondern vielmehr darauf zurückzuführen, dass indexikalische Werte von Variablen Teil der Aushandlung von relevanten Kategorisierungen in einer Gesellschaft sind (vgl. Eckert 2008: 465).

16 Alle Ebenen indexikalischer Ordnung stehen auch in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Korrelationen zwischen Sprachgebrauch und sozialen Gruppen auf der ersten Ebene formen die soziale Bedeutung auf der zweiten Ebene, die wiederum über soziale Aufwertung die mögliche Verbreitung der Variante beeinflusst (vgl. Johnstone et al. 2006: 84). Gleichzeitig präsupponiert die Existenz höherer Ebenen die der niedrigeren: »higher-order indexicals always presuppose the lower orders (the belief that an element is typical for a given group [3rd-order indexicality] presupposes that the element can be observed in that group's usage [2nd-order indexicality], and this presupposes that the group actually uses that element [1st-order indexicality]).« (Busch & Spitzmüller 2021: 147).

17 Bewusstheit der Formen impliziert dabei nicht zwangsläufig metadiskursive Aktivität: Die Variable kann genutzt werden, ohne dass die sie Nutzenden darüber sprechen oder das indexikalische Potenzial der einzelnen linguistischen Differenzen im Sprachgebrauch benennen können (vgl. Johnstone et al. 2006: 84).

als im privaten Kontext beim Grillen mit Bekannten. Im freundschaftlichen Umfeld aber waren die vorkommenden/t/Plosive und Falsett-Stimme deutlich länger und stärker und ermöglichten Heath somit eine Parodie auf sein Verhalten in der Klinik und damit einhergehend die Stilisierung und Selbstpräsentation als ›Diva‹ (vgl. Podesva 2007; Eckert 2008).

Geht mit dem Bewusstsein über das indexikalische Potenzial einer Variablen Rationalisierung der Sprachpraxis, d.h. metadiskursive Tätigkeit, einher, besteht die Möglichkeit eines Wandels ebenjener: In dem Moment, in dem Nutzer*innen ihren Sprachgebrauch begründen, machen sie einen ersten Schritt in Richtung der Veränderung desselben (vgl. Silverstein 1979). Auch für genderbewussten Sprachgebrauch hält Busch (2019) die ideologische Aufladung verschiedener Formen und die Bewusstwerdung ebendieser als Faktor des Sprachwandels fest (vgl. Busch 2019: 115).

Die Bewusstwerdung spielt daneben auch eine wichtige Rolle im Formierungsprozess von Registern. Gal (2018: 2–3) beschreibt diesen als einen Prozess, in dem »participants come to perceive that sets of co-occurring forms in some sense ›belong together‹«. Diese Zusammengehörigkeit oder Assoziation kookkurrierender Formen wird in einem kulturellen Modell konstruiert, »that links contrasting and typified features of communicative display to contrasting types of speakers, characteristics, practices, and values.« (Gal 2018: 2–3). Wird eine bestimmte Menge dieser indexikalischen Verweise (vgl. Busch 2019: 134) als miteinander verbunden und zusammengehörig wahrgenommen, kann ein Register entstehen. Die Formierung und Verbreitung eines solchen kulturellen Modells wird dann als Enregistrierung bezeichnet (vgl. Gal 2018: 2–3). Die Emergenz eines Registers beruht auch auf der Produktion metapragmatischer Labels (vgl. Gerwin 2023: 33), bspw. der Benennung und eines Registers als höflich oder formell oder *Pittsburghese* als Merkmal regionaler Herkunft (vgl. Johnstone et al. 2006). Diese Label verknüpfen Arten des Sprechens bspw. mit Bildern von Personen (z.B. Feministinnen [vgl. Borba 2022: 61]), dem Verhalten der Personen oder Beziehungen zwischen Interaktant*innen (vgl. Agha 2007: 145). Es wird als sozial registriert bezeichnet, wenn die Verknüpfungen soweit gesellschaftlich sedimentiert sind, dass die Wahrnehmung eines bestimmten Sprachgebrauchs den Schluss auf eine soziale Persona mit bestimmten Eigenschaften ermöglichen bzw. nahelegen, »wenn dieser Sprachgebrauch also als natürliche Eigenschaft einer bestimmten Gruppe interpretiert wird, als für sie ikonisch« (Busch 2019: 134). Diese Naturalisierung begreift Agha (2007: 77) als weit verbreitet; sie steht für ihn im Zusammenhang mit der Stabilisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen. Droste (2014: 110) fasst zusammen, dass soziohistorische Prozesse dafür sorgen, dass »spezielle Formen semiotischen Verhaltens in kulturelle Modelle des Handelns transformiert [werden], das heißt in Formen, die indexikalische Stereotypen hervorrufen. Spezifische semiotische Unterscheidungen werden als Register konventionalisiert und als solche erkennbar.«

Die Kompetenz in der Nutzung eines solchen Registers wird über wiederholte und institutionalisierte Praktiken der Charakterisierung von Sprachformen in verschiedene Gruppen verbreitet. Mithilfe dieser Praktiken werden Bilder sozialer Persönlichkeit, die mit einer bestimmten Sprachform verbunden sind, in Umlauf gebracht (vgl. Agha 2005b: 50). Diese Verbreitung geschieht in einem »speech-chain network« (Agha 2007: 67), einer Diskursgemeinschaft. Mitglieder dieser Diskursgemeinschaft müssen nicht miteinander bekannt sein, vielmehr haben sie eine (zumindest in Teilen) gemeinsame

Diskursgeschichte (vgl. Agha 2007: 67). Die sozialen Personae, die mit einer Sprechform verbunden werden, verbreiten sich über Interaktion in einer Diskursgemeinschaft. Dies kann sowohl face-to-face als auch über größere zeitliche und räumliche Distanz hinweg stattfinden (vgl. Agha 2007: 203). Prozesse der Enregistrierung laufen graduell über die Sedimentierung von Praktiken oder Gewohnheiten der Wahrnehmung und Produktion von Sprache über *social domains* hinweg ab (vgl. Agha 2007: 228). Die Existenz eines Registers ist abhängig davon, dass die mit der Sprachform verbundenen (auch impliziten) Stereotype über größere soziodemographische und zeitliche Spannen kommunikativ transportiert werden können. Differenzierung innerhalb eines Registers resultiert aus dieser kommunikativen Verbreitung, in dessen Prozess die damit verbundenen Stereotype reanalysiert und somit verändert werden können (vgl. Agha 2007: 279).

Unter anderem am Beispiel der Namensgebung bei der Taufe und der Funktionsweise von Namen als Deiktika zeigt Agha (2007) das Prinzip der *speech-chain networks* auf. Innerhalb einer Gesellschaft kann das Wissen um Taufen und die dabei stattfindende Namensgebung geteilt sein, sodass die Funktion von Namen zur Referenz auf Personen für alle Mitglieder dieses Netzwerks bekannt ist. So muss ich nicht Teil der Taufe einer Person gewesen sein oder wissen, wann oder ob sie stattgefunden hat; das Vorhandensein der Verbindung von Name und Referent*in setzt das Ereignis der Namensgebung für mich als Mitglied des Netzwerks voraus. Als Teil der Diskursgemeinschaft, in der das Ritual der Namensgebung bei einer Taufe bekannt und üblich ist, bin ich aufgrund einer bestimmten diskursiven und im Netzwerk geteilten Erfahrung mit den über die ›Kette‹ geteilten symbolischen Werten vertraut (vgl. Agha 2007: 67). Durch meine Mitgliedschaft in der Diskursgemeinschaft ist mir der Prozess der Namensgebung in dieser bekannt und ich begreife Namen entsprechend als Möglichkeit der Referenz.

Im Zuge dieser sozialen Prozesse der Verbreitung und Effekte von Registern bedarf es auch eines Blicks auf Aspekte von (Diskurs-)Macht, d.h. Fragen danach, wem welche Rollen und Möglichkeiten für die institutionelle Verbreitung der Register zukommen, wie es im Forschungsstand mit Blick auf Leitfäden und ihre Rolle bei der Verbreitung des Asterisks angedeutet wurde. Ein Register als soziale Regularität, mit der die Möglichkeit des mehr oder minder bewussten Einsatzes eines bestimmten Sprachgebrauchs für spezifische Effekte einhergeht, entsteht nicht durch die metapragmatische Aktivität Einzelner, sondern erst durch die Bestätigung von dessen Existenz und Wiederaufnahme durch andere (vgl. Agha 2007: 153). Von Relevanz sind in diesem Zusammenhang unter anderem Institutionen, die Indexikalitäten generieren, an denen sich orientiert werden muss, um ›sozial‹ zu sein, d.h. Bedeutungen zu produzieren, die einen ›Ort‹ haben bzw. zuweisen (vgl. Blommaert 2005: 75). Im obigen Beispiel der Taufe kann die Kirche als entsprechende Institution gelten, die über die Diskursmacht verfügt(e), um eine bestimmte Form der Namensgebung und der Referenzfunktion des Namens einzuführen bzw. zu bestätigen.

Die Aufnahme und Reproduktion des Registers durch Institutionen hat weitreichende soziale Konsequenzen, indem sie Indexikalitäten sozial verfestigt und somit stabilisiert:

An individual can trope upon a register formation in any way he or she pleases. But its interpersonal effects depend on matters of uptake and response. And its most

widespread social consequences depend on how such up>takes< are incorporated into institutions that reproduce the register. (Agha 2007: 171; Hervorhebung im Orig.)

Mit dieser Verfestigung und Stabilisierung von Registern können auch Wertigkeiten und Prestige von Sprachgebrauch einhergehen. Diese werden im Folgenden ausgeführt.

7.5 Hierarchische Ordnungen der Indexikalität – Wertigkeiten und Diskursmacht

Register können mit Rückgriff auf Bourdieus Konzept des sozialen Kapitals als unterschiedlich bewertet aufgefasst werden: »The register is itself a form of semiotic capital that advances certain rights and privileges.« (Agha 2005b: 55) Während Sprecher*innen Sprache gebrauchen, orientieren sie sich an dem, was Blommaert (2005: 73) »orders of indexicality« nennt: »systematically reproduced, stratified meanings often called ›norms‹ or ›rules‹ of language, and always typically associated with particular shapes of language (e.g. the ›standard‹ [...])«. Von zentralem Interesse ist in dieser Hinsicht der Aspekt der Stratifizierung: Über die Zuweisung verschiedener indexikalischer Bedeutungen zu Sprachformen, beispielsweise eines ›niedrigeren Werts‹ zu dialektalen Varianten gegenüber eines höheren zum Standard, wird Ungleichheit organisiert (vgl. Blommaert 2005: 73). Die gesellschaftliche Organisierung über Zeichen findet nicht in einem neutralen Raum statt. Mit Bourdieus (2017a) Theorie des Habitus und sprachlichen Marktes¹⁸ gedacht, schlagen sich ungleiche Machtverhältnisse auch in sprachlichen Praktiken nieder. Das Wissen um den Wert des eigenen sprachlichen, als Teil des kulturellen, Kapitals und die Machtverhältnisse, die sich über Sprache ausdrücken können, wird einerseits über die sprachliche Sozialisation erworben (vgl. Busch 2019: 122–123; Bourdieu 2017a). Andererseits sind Register aufgrund ihrer sozio-historischen Veränderlichkeit und kontinuierlichen (Re)Produktion nicht stetig mit einer bestimmten Wertigkeit verbunden. Vielmehr sind sie als »historical formations« (Agha 2007: 148) in Prozessen von Auf- und Abwertung befindlich, die wiederum für Veränderungen

18 Bourdieu (2017a: 181) definiert den sprachlichen Markt als »etwas ganz Konkretes und etwas ganz Abstraktes zugleich. Konkret ist er eine – mehr oder weniger offizielle und ritualisierte – soziale Situation, ein bestimmtes Ensemble von – in der sozialen Hierarchie mehr oder weniger hoch angesiedelten – Gesprächspartnern: dies alles Merkmale, die noch unterhalb der Schwelle des Bewusstseins wahrgenommen und bewertet werden und unbewusst die sprachliche Produktion lenken. Abstrakt ist er ein bestimmter (variabler) Typ von Preisbildungsgesetzen für sprachliche Hervorbringungen. erinnert man daran, dass es Preisbildungsgesetze gibt, erinnert man zugleich daran, dass der Wert einer bestimmten Kompetenz von dem bestimmten Markt abhängt, auf dem sie aktiviert wird, und, genauer gesagt, von dem Stand der Verhältnisse, innerhalb deren der Wert bestimmt wird, der von den sprachlichen Produkten unterschiedlichen Produzenten zugesprochen wird.« Von Interesse in dieser Arbeit sind – auch aufgrund der Untersuchungsebene des Diskurses in medialen Öffentlichkeiten vor allem abstrakte, da indirekt über die Indexikalitäten hervorbrachte Verhandlungen und Zuschreibungen von Wert gegenüber verschiedenen Formen genderbewussten Sprachgebrauchs, wenngleich sich auch konkrete Verhandlungen von (Wissens-)Hierarchien und -Positionen der jeweiligen Gesprächsteilnehmenden zeigen, die auf zugrundeliegende und, laut Bourdieu, unbewusste Prestigepositionen verweisen.

von Form und Wert dieser sorgen (können). Werden zuvor prestigereiche Register, die Distinktion versprochen, beispielsweise von anderen Gruppen aufgegriffen, führt dies oftmals zu einer Veränderung der Sprechweise der Gruppe, die sich zuvor mit dem Register abgehoben hatte (vgl. Agha 2007: 148).¹⁹ Während eine wachsende Mittelklasse beispielsweise unmarkiertes Standard-Englisch, wie es z.B. beim Sender British Broadcasting Corporation (BBC) gesprochen wurde, anstrebte, griff die britische Oberklasse auf eine leicht veränderte Varietät dieses Englischs zurück, um weiterhin Distinktion zu gewährleisten (vgl. Honey 1989). Eigentlich stigmatisierte Varietäten können jedoch auch von einer dominanten Gruppe aufgegriffen werden, um mit diesem Sprachspiel eine eigene ›Lässigkeit‹ oder ›Coolness‹ darzubieten, wie es Hill (2005) für die Nutzung von *Mock Spanish* durch englischsprachige Sprecher*innen festhält. Diese Nutzung einer enregistrierten Varietät kann dann durch Sprechende wiederum aufgenommen werden, um die (rassistische) Parodie wiederum zu parodieren (vgl. Spitzmüller 2022: 288).

Auch Diskurse über Sprachgebräuche beeinflussen Bewertungen dieser und bewegen sich im Feld von Konflikt und Ungleichheit zwischen sozialen Gruppen von Sprechenden, indem durch sie beispielsweise bestimmte Varianten stigmatisiert werden oder bestimmte, auch negative metapragmatische Label an diese geheftet werden (vgl. Blommaert 1999: 2).²⁰

In diesen Diskursen spielen »ideology broker« (Blommaert 1999: 9) eine relevante Rolle – solche Akteur*innen, die im Diskursfeld Autorität beanspruchen (können): Politiker*innen, Interessengruppen, Akademiker*innen, einzelne Bürger*innen und andere. Ungleiche Registerkompetenzen werden in diesem Zusammenhang auch als Zuschreibungen von Expertise oder Authentizität essenzialisiert, wenn es um die Typisierung von Registern und deren Gebrauch geht (vgl. Agha 2007: 185; vgl. zum Topos der Autorität auch Kap. 8.4.5). Dies führt dazu, dass zwar grundsätzlich alle Sprecher*innen Zuschreibungen zu bzw. Typisierungen von Sprachformen vorbringen können, diese aber nicht den gleichen Grad an Autorität erreichen (vgl. Agha 2007: 127) und als ›wahr‹ gelten können – dies ist abhängig von der jeweiligen Diskursmacht; oder mit Gardt (2018: 13) gesprochen: »Wahrheit entsteht im Diskurs, und wer die Macht über den Diskurs hat, entscheidet über die Wahrheit.« Entsprechend finden nicht alle geäußerten Zuschreibungen den gleichen Grad an Verfestigung und/oder Verbreitung.

Zuschreibungen von Expertise sind im Kontext von Standardsprachen Agha (2007) zufolge an verschiedene Einzelpersonen, aber auch Institutionen geknüpft. Sie wird

-
- 19 Agha (2007) argumentiert daher auch gegen Bourdieus Idee der top-down Verbreitung von Registern, bspw. der Standardsprache, durch Institutionen wie den Staat, der etwas vorschreibe. Linguistischer Habitus ist ihm zufolge durch diskursive Interaktion vermittelt, in der Sprachgebräuche typisiert werden und ihnen Wert zugeschrieben wird (vgl. Agha 2007: 229), wenngleich er unterschiedliche Diskursrollen und -macht durchaus anerkennt (vgl. Agha 2007: 158). Ebenso erklärt Auer (2013: 253), dass variationslinguistische Forschungen gezeigt habe, dass sprachliche Innovationen nicht von den obersten Schichten ausgehen. Mit dieser Perspektivierung zur Verbreitung von Registern und deren (Be-)Wertungen erscheint die Untersuchung sowohl des medialen Diskurses als auch von semi-öffentlicher Interaktion, wie sie sich in den Interviews zeigt, lohnenswert.
- 20 Vgl. bspw. Borba (2022: 61) zur Rolle von Labeln wie »totalitarian« oder »aggressive« für die Enregistrierung von »gender ideology«.

in der Regel über Text-Artefakte wie Lexika oder Lehrbücher erfahren, in denen die Zuschreibung von Expertise »externalisiert« und somit weiterverbreitet werden kann.²¹ Gleichzeitig ist die Kodifizierung bestimmter Normen und metapragmatischer Modelle in diesen Artefakten kein hinreichender Grund für die weite Verbreitung – auch dafür müssen metadiskursive Standards für Sprachnutzende in ihrem sprachlichen Alltag zur Charakterisierung und Bewertung von Äußerungen verfügbar sein und genutzt werden. Normen müssen also anerkannt und in Diskurse und den Sprachgebrauch aufgenommen sein, um als relevant erachtet zu werden (vgl. Agha 2007: 207).²²

Metadiskursive Aufmerksamkeit für bestimmte Formen des Sprachgebrauchs kann im Prozess der Enregistrierung dazu führen, dass linguistische Indizes nicht nur zugeordnet, sondern auch erklärt, begründet bzw. gerechtfertigt und mit »ideological moves« (Eckert 2008: 464) besetzt werden. Der dadurch entstehende »epistemisch[e] Orientierungsrahmen« (Leucht & Spitzmüller 2021: 257) in Bezug auf die Indexikalität verschiedener Sprachformen ist in Ideologien eingebettet und beinhaltet wiederum selbst Sprachideologien.

7.6 Sprachideologien

Da sich diese Arbeit mit der Frage nach dem Prozess der Enregistrierung verschiedener Formen genderbewussten Sprachgebrauchs beschäftigt, müssen auch im Diskurs

21 Vgl. bspw. auch die in Kap. 4 angeführte Relevanz von Leitfäden für die Verbreitung geschlechterbewusster Sprache und die Rolle des Dudens im in dieser Arbeit untersuchten Diskurs (Kap. 8.3.2.2).

22 Busch (2019) betrachtet in diesem Zusammenhang Foucaults Konzept der Gouvernamentalität als brauchbares Instrument für die Auseinandersetzung mit Sprache und Sprachideologien. In diesem werden Formen der Ausübung von Macht durch Zwangsmaßnahmen, bspw. durch Institutionen, Gesetze und – so wäre für den Bereich der Sprache zu ergänzen – weitere präskriptive Artefakte, wie Lexika, Grammatiken oder u.U. auch Leitfäden, mit Machtaspekten auf der Mikro-Ebene verbunden, um zu erklären, welchen Autoritäten, Artefakten etc. Glauben in der Enregistrierung sprachlicher Muster geschenkt wird. Der Ansatz verbindet also Techniken der Beherrschung anderer mit Techniken des Selbst, wie sie z.B. in Interaktionen im Alltag zu finden sind (vgl. Busch 2019: 124). Wie auch Bourdieu (2017b: 20) schreibt, kann »symbolische Enteignung [...] nur stattfinden, wenn die Enteigneten an ihrer eigenen Enteignung mitarbeiten und zur Bewertung ihrer eigenen Produktionen wie der Produktionen der anderen diejenigen Kriterien übernehmen und anwenden, bei denen sie selbst am schlechtesten abschneiden; und da die objektiven Gesetze der am strengsten kontrollierten Sprachmärkte (und insbesondere des Bildungs- und Arbeitsmarktes) immer schon da sind, um sie an die wahren »Werte« zu erinnern, das heißt an den »wahren« Wert ihrer Produkte, können sie diese Kollaboration auch nicht verweigern (außer durch kollektive Bewusstseinsbildung und Mobilisierung).« Bewertungen bestimmter Formen des (auch eigenen) Sprachgebrauchs können also auch bei denjenigen verbreitet sein, deren Sprachgebrauch damit u.U. abgewertet wird. Erst Mobilisierung, für die es metadiskursive Aufmerksamkeit für die jeweiligen Sprachnormen und unterschiedlichen Sprachgebräuche benötigt, kann für Bourdieu zu einem Wandel führen. In der Analyse wird es entsprechend unter anderem darum gehen, herauszufinden, wie sich die versuchte Aufwertung verschiedener Formen genderbewussten Sprachgebrauchs gegenüber der Sprachnorm geschlechtsübergreifendes Maskulinum gestaltet und von wem sie vorangetrieben wird.

darum aufzufindende bzw. diesem zugrundeliegende Sprachideologien in die Analyse einbezogen werden (vgl. auch Agha 2007: 13):

[...] a precondition of such analyses is the exploration of language ideologies of the community under study: To ensure that the interlocutors can mutually interpret social indexicals in approximately the same way, they are dependent on shared metapragmatic realizations, i.e. shared ideas about the appropriateness-to and effectiveness-in-context of perceived register forms. Thus, if we want to know which registers in a population's communicative everyday life are distinguished from each other and perceived as socially meaningful, then we must ethnographically investigate and reconstruct those ideologies, that connect linguistic forms to social values. (Busch 2021: 303)

Sprachideologieforschung untersucht den Prozess der (Re-)Produktion, Anfechtung und Bewertung indexikalischer Verbindungen von Sprachgebrauch zu Personen- und Verhaltenstypus, mithilfe deren Kontrastierung soziopolitischer Wettstreit organisiert wird (vgl. Gal 2018: 5–6). Sprachideologische Zuschreibungen entstehen, wenn für bestimmte soziale Gruppen ein jeweiliger musterhafter Sprachgebrauch angenommen bzw. diesen zugeschrieben wird (vgl. Spitzmüller 2013: 266). Sie können somit als Erklärungsmuster für das Ergebnis einer Enregistrierung, d.h. für ein Register als Produkt (Agha 2007: 80), beschrieben werden, wirken aber auch auf diese ein. Silverstein (1979: 193) definiert Sprachideologien in seiner grundlegenden und immer wieder aufgegriffenen Definition dementsprechend auch als »sets of beliefs about language articulated by users as a rationalization or justification of perceived language structure and use«. Ideologien sind somit keine top-down verordneten Phänomene, sondern entstehen in Interaktion (vgl. Bucholtz & Hall 2004: 492).

Durch sprachliche Äußerungen als eine Form der Materialisierung werden Sprachideologien greifbar. An dieser Stelle lässt sich somit über den Rückbezug auf den Beginn dieses Theoriekapitels und Vološinov ein Rahmen schließen: Sprachideologien materialisieren sich in sprachlichen Äußerungen und entsprechend auch im sprachlichen Zeichen. Sprachideologien sind in allen Kommunikationssituationen, in denen der Sprachgebrauch des Gegenübers bewertet oder eine bestimmte Sprachform gewählt wird, präsent. Im breiten Verständnis von Sprachideologie ist schon die vermeintliche »Selbstverständlichkeit, dass ein Wort ›eine Sache bezeichnet‹, oder ›eine Bedeutung besitzt‹ ein Effekt von Ideologie, im Grunde ihr elementarer Effekt« (Busch 2019: 108).

Nach der Prägung des Begriffs *Sprachideologie* durch Silverstein 1979 in einem Vortrag etablierte sich das Konzept und insbesondere indigene und Minderheitensprachen, die als bedroht und/oder diskriminiert wahrgenommen wurden, standen im Fokus von Untersuchungen (vgl. Busch 2019: 109; Spitzmüller et al. 2021: 2; Cavanaugh 2020: 53).²³

Gemeinsam ist den verschiedenen Arbeiten zu Sprachideologie, dass sie von einem breiten bzw. »totalen« (vgl. Blommaert 2005: 164–166) Konzept von Ideologie ausgehen. Anders als oftmals im allgemeinen Sprachverständnis (vgl. Kap. 8.4.4 zum Ideologietopos) oder bspw. teilweise im marxistischen Verständnis (vgl. Blommaert 2006: 520;

23 Für einen Überblick zu Sprachideologien auch Kroskrity (2004).

Spitzmüller 2022: 228) wird Ideologie nicht als ›falsches‹ oder ›verzerrtes‹ Bild der Wirklichkeit begriffen, sondern als Bezeichnung für »alle Ideen, Werte und Einstellungen, die soziale Akteure gegenüber Gegenständen, Sachverhalten, Personen, Verhalten oder auch anderen Ideen zum Ausdruck bringen« (Spitzmüller 2022: 15). Ideologie versteht Spitzmüller (2022: 38) als »sozial geteilte Annahmen und Bewertungen, die das Handeln von sozialen Akteur*innen bestimmen und anleiten, die aber ihrerseits das Ergebnis von Diskursen und sozialen Praktiken sind und sich daher auch ständig verändern«. ²⁴

Mit dem Konzept der Sprachideologie wird Sprachnutzenden grundsätzliche Agentivität und die Aufmerksamkeit für bestimmte Marker zugeschrieben (vgl. Kroskrity 2004: 499); wie bewusst Sprachideologien sind, variiert aber (vgl. Busch 2019: 108). Insbesondere wenig bewusste, d.h. wenig reflektierte Sprachideologien sind Verschuieren (2012: 12) zufolge besonders wirkmächtig und dominant, da sie naturalisiert sind (vgl. auch Kroskrity 2004: 505). Der Konnex von geteilter Sprache und nationaler Identität bzw. Zusammengehörigkeit ist, Kroskrity (2010: 203) zufolge, ein Beispiel für eine solche naturalisierte Sprachideologie. Auch welchen Personen(gruppen) Sprachideologien bewusst sind, variiert durch differierende soziale Erfahrungen, in denen die Ideologien begründet liegen (vgl. Busch 2019: 111; Kroskrity 2004: 503).

Ideologien stellen Orientierungsmuster zur Verfügung, mit denen kollektives Wissen sowie verschiedene soziale Identitäten konstruiert werden können (vgl. Stukenbrock 2005: 37). Sprachideologien sind gruppenspezifisch und können von diesen Gruppen instrumentalisiert werden (vgl. Busch 2019: 111). So sind sie ein relevanter Faktor zur Konstruktion und Repräsentation verschiedener sozialer und kultureller Identitäten, bspw. in der Verbindung von Sprache und (Konstruktion von) Nation bzw. nationaler Identität (vgl. z.B. Stukenbrock 2005; Stroud 1999). Identität wird dabei mit Rückgriff auf das sozialkonstruktivistische Paradigma als diskursiv hervorgebracht und performiert angesehen, anstatt als eine Individuen inhärente und fixe Eigenschaft (vgl. König 2014: 44; Torres Cajo 2022: 8–9). Diese sozialkonstruktivistische Perspektive auf Identität aber bedeutet nicht, dass Identitätskonstruktionsprozesse als vollkommen frei, kreativ und rein lokal ausgehandelt begriffen werden. Vielmehr basieren die performten, debattierten und/oder widerstreitenden Identitäten auf Ideologien über Charakteristika sozialer Gruppen und Kategorien (vgl. De Fina 2006: 353–354). Der Sprache kommt in diesem Prozess eine wichtige Rolle als Ressource zur Identitätskonstruktion zu (vgl. Bucholtz & Hall 2004: 370; Agha 2007: 235). Insbesondere auf Sprachideologien wird als Ressource für Projekte der Identitätskonstruktion zurückgegriffen (vgl. auch Kroskrity 2022: 102):

Since a group's beliefs about language, often unexamined beliefs at that, are typically at the heart of its sense of group identity, language-ideological concerns will always matter not only to scholars of these processes but also to nation-states, ethnic groups, and others that would variously define themselves through language and/or resist the definitions of identity imposed by others. (Kroskrity 2004: 511)

24 Blommaert (2005: 170–171) vergleicht Ideologien daher auch mit früheren Konzepten von Weltanschauung oder öffentlicher Meinung.

Untersuchungsfragen nach den Prozessen, über die Ideologien dominant und naturalisiert werden, ergeben sich aus der »multiplicity« (Kroskrity 2004: 503) von Sprachideologien. Die Variation von Sprachpraxis, die bereits angesprochen wurde, ist nicht auf Variation in den Sprachformen beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die Verständnisse der Zeichen, der variierenden Formen sowie letztendlich auch auf die dem Sprachgebrauch zugrundeliegenden Ideologien (vgl. Eckert 2008: 467). Wie auch soziale Indexikalitäten sind Sprachideologien »shared meaning complexes« (Gerwin 2023: 59), wenngleich sie sich auf einer abstrakteren Ebene bewegen; sie gelten als verbindendes Element zwischen linguistischer Form und sozialer Bedeutung bzw. Kontext. Bereits 1979 plädierte Silverstein in seinem Vortrag »Language Structure and Linguistic Ideology« für die Relevanz der Untersuchung von Sprachideologien, da »erst aus der (ideologischen) Bewertung bestimmter (Oberflächen-)Formen des Sprachgebrauchs erklärbar wird, warum Sprechende bestimmten Formen in bestimmten Situationen den Vorzug vor anderen geben« (Busch 2019: 114).²⁵ Kroskrity (2004) ergänzt Silversteins grundlegende Definition um den Aspekt der Gefühle bzw. der ästhetischen Empfindungen und des Sprachgefühls: Ihm zufolge sind Sprachideologien nicht nur geteilte »beliefs«, sondern auch »feelings [...] about languages as used in their social worlds« (Kroskrity 2004: 498). Diese Erweiterung der grundlegenden und breiten Definition ermöglicht es, auch das Sprachempfinden der Sprecher*innen, die sich am Metadiskurs über genderbewussten Sprachgebrauch beteiligen, bspw. zu Fragen der Ästhetik, als Aspekt dieser Arbeit mit einzubeziehen. Auch Affekte sind somit Teil der ideologischen Bewertung, deren Untersuchung aufzeigen kann, warum bestimmten Formen der Vorzug vor anderen gegeben wird.²⁶ Die Wahl eines Sprachgebrauchs ist somit immer schon ideologisch:

Ideology is at the center of stylistic practice: one way or another, every stylistic move is the result of an interpretation of the social worlds and of the meanings of elements within it, as well as a positioning of the stylizer with respect to that world. (Eckert 2008: 456)

Sprachideologien sind Mediatorinnen zwischen situationsspezifischen kommunikativen Praktiken und größeren, d.h. sozialen, kulturellen und machtvollen²⁷ Strukturen (vgl. Spitzmüller et al. 2021: 2); sie verbinden Diskurse mit Erfahrungen (vgl. Woolard 1992: 237), Sprachstrukturen und kulturell geprägten Gebrauchsmustern (vgl. Kroskrity 2022: 121). In der Interaktion wird ein makro-soziologisches Konzept relevant gesetzt, mit dem sich die Interagierenden »als signifikante soziale Personen zueinander in Beziehung« (Busch 2019: 131) setzen (vgl. Silverstein 2004). Sprachideologien, die Gal (2002:

25 Die Untersuchung von Sprachideologien fügt sich damit in das diskursanalytische Interesse der Arbeit ein, da Diskursanalysen im Anschluss an Foucault, grob verkürzt, ebenfalls die Frage danach stellen, »wie [es] kommt [...], daß eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle« (Foucault 2008: 500).

26 S. zu diesem Punkt bspw. den Topos der Ästhetik (Kap. 8.4.17) oder Begründungsmuster für die (Nicht-)Verwendung geschlechterbewusster Sprache in den Interviews (Kap. 10).

27 Im Sinne von in einem Machtfeld stattfindenden, nicht im Sinne von mit besonders viel Macht ausgestattet.

79) mit Metadiskursen gleichsetzt, kommentieren und reglementieren in diesem Zusammenhang andere kommunikative Praktiken; sie sind der gesellschaftliche Rahmen, innerhalb dessen sich individuelle Äußerungen bewegen können (vgl. Angenendt 2025: 19–20). Die Untersuchung des Diskurses über genderbewussten Sprachgebrauch bedeutet daher die Untersuchung zugrundeliegender Sprachideologien, die Argumentationen und Bewertungen strukturieren und Erklärungszusammenhänge für die (Dis-)Präferenzen verschiedener Formen genderbewusster Sprache bilden sowie der Indexikalität von Sprachformen zugrunde liegen. Gleichzeitig kann eine enregistrierte Sprachform dazu beitragen, Sprachideologien zu kreieren, aufrechtzuerhalten oder zu verändern: »Enregistered varieties are both products of language ideologies and key mechanisms of ideological (re)production« (Squires 2010: 460).

Im Fokus der Untersuchung von Sprachideologien stehen dabei nicht einzelne Ideen von Sprache, wie bspw. die Einstellungen einer untersuchten Gruppe gegenüber einem Dialekt, sondern umfassendere Konzepte oder »Ideensysteme«, »constellations of people's assumptions and expectations about language and language use« (Pomerantz 2002: 280). Dies erlaubt eine Differenzierung der Analyse in dieser Arbeit, die sich auf Sprachideologien fokussiert, von der Spracheinstellungsforschung.²⁸ Während sich diese auf das *Was* konzentriert, d.h. unter anderem analysiert, welche sprachlichen Zeichen indexikalisch in Bezug auf soziale Gruppen aufgeladen sind, tritt dieser Aspekt in der Analyse von Sprachideologien auch in dieser Arbeit mehr in den Hintergrund – wenngleich er, wie die Frage nach dem Diskursgegenstand zeigt, nicht vollständig ausgeblendet werden kann. Im Fokus steht vielmehr die Frage nach dem *Wie* der indexikalischen Aufladung, die »Frage nach den semiotischen Prozessen bei der indexikalischen Aufladung eines sprachlichen Zeichens« (König 2014: 25). Eine solche Perspektivierung soll in dieser Arbeit vorgenommen werden, da das Feld des *Was* schon über die verschiedenen vorgeschlagenen und verbreiteten, sich aus dem Forschungsstand ergebenden Formen genderbewussten Sprachgebrauchs eingeengt ist. Von Interesse ist zwar auch, welche Formen besonders als Ausdruck genderbewussten Sprechens und Schreibens debattiert werden (im Sinne der Spracheinstellungsforschung; vgl. dazu Kap. 8.1); im Vordergrund stehen aber die Frage nach der indexikalischen Aufladung und der Prozess der Aufladung selbst.

28 Vgl. zu dieser Abgrenzung auch König (2014), die für ihre interaktionale Untersuchung von Sprachbiographien von Deutsch-Vietnames*innen auf das Konzept der Spracheinstellung zurückgreift. Zu einer Problematisierung der Abgrenzung und Verortung der beiden Begriffe eher in unterschiedlichen Forschungstraditionen als als genuin unterschiedliche Konzepte s. Truan & Jahns (2024: 6). Sie verorten dennoch den Fokus auf (Diskurs-)Macht, der auch mich in dieser Arbeit interessiert, eher im Bereich der *language ideologies* als in dem der *attitudes*. Angenendt (2025) untersucht in ihrer Arbeit zu Pronomen Spracheinstellungsäußerungen, bezieht aber Sprachideologien mit ein, da beide sich gegenseitig beeinflussen und bedingen. Auch sie hebt aber hervor, dass Sprachideologien den »breiteren, gesellschaftlich verankerten Kontext [liefern], der als normativer Hintergrund die Bedingungen und Vorstellungen darüber bestimmt, welche sprachlichen Äußerungen als legitim gelten« (Angenendt 2025: 20). Ebendiese Bedingungen und Vorstellungen, die die Positionierung gegenüber geschlechterbewusster Sprache bedingen und legitimieren, sind Teil des Untersuchungsinteresses dieser Arbeit. Spracheinstellungen könnten demgegenüber persönliche und auch nur vorübergehende, situativ und kontextuell bedingte Meinungen widerspiegeln (vgl. Angenendt 2025: 20).

Im Rahmen der Untersuchung von Indexikalität von Sprachgebrauch halten Irvine & Gal (2000) fest, dass der Blick auf Sprachideologien und Ideologisierung Richtungen und Begründungen für Sprachwandel beleuchten kann. Sie beschreiben für diese Prozesse drei Prinzipien »for revealing productive patterns in language-ideological understanding of linguistic variability over populations, places, and times« (Kroskrity 2004: 507): *erasure*, *iconization* und *fractal recursivity* (vgl. Irvine & Gal 2000: 37). *Eraseure*, oder Löschung, bezieht sich auf einen simplifizierenden Prozess, mit dem Personen oder Aktivitäten bzw. soziolinguistische Phänomene unsichtbar gemacht werden, da sie nicht in das ideologische Schema passen.²⁹ Kroskrity (2022) zeigt beispielhaft auf, dass die eigentliche Mehrsprachigkeit indigener Gemeinschaften aufgrund monolingualer Ideologie und der Vorstellung der Verbindung von einer einzigen, eigenen Sprache mit einer Gemeinschaft ignoriert und dadurch zurückgedrängt wurde (vgl. Kroskrity 2022: 117). *Iconization* bezeichnet die Transformation und letztendliche Verschmelzung von linguistischen Eigenschaften (oder Varietäten) und den damit verbundenen sozialen Bildern. Im Ergebnis werden die linguistischen Marker letztlich zu ikonischen Repräsentationen der Gruppen, die sie indizieren, als würden sie *in nuce* die dadurch naturalisierte Essenz der Gruppe aufzeigen (vgl. Irvine & Gal 2000: 37). *Fractal recursivity* bezeichnet den Prozess der Projektion einer auf einem Level salienten Opposition auf andere. Die Trennung auf einer Ebene, die zu einer wahrgenommenen Opposition, z.B. zwischen Gruppen oder linguistischen Varianten, geführt hat, kehrt auf einer anderen wieder. Dadurch werden entweder auf niedrigeren Ebenen, bspw. innerhalb einer Gruppe, weitere Dichotomien kreiert oder auf höherer Ebene eine Zusammenfassung der beiden, in Opposition zueinander stehenden Gruppen geleistet, die wiederum einer anderen gegenübergestellt werden (vgl. Irvine & Gal 2000: 38). Die ikonisierten und als relevant gesetzten Unterschiede werden dadurch genutzt, um durch die Organisation von Binaritäten ein »Anderes« zu kreieren (vgl. Andronis 2003: 264; Andrus 2012: 596). Ein Kriterium, das Gruppen trennt, wird dann beispielsweise auch innerhalb einer der Gruppen zur Unterscheidung herangezogen.

Mithilfe dieser drei Prozesse, die sich mit der Wahrnehmung des Zusammenhangs von Sprachformen und sozialen Phänomenen beschäftigen, gestalten Sprecher*innen ideologische Repräsentationen sprachlicher Differenzen (vgl. Irvine & Gal 2000: 37). Sprachideologien sind zusammenfassend also das Ergebnis der wahrgenommenen und enregistrierten Differenzen sowie ihrer zugeschriebenen Quellen und Bedeutungen:

As part of everyday behavior, the use of a linguistic form can become a pointer to (index of) the social identities and the typical activities of speakers. But speakers (and hearers) often notice, rationalize, and justify such linguistic indices, thereby creating linguistic ideologies that purport to explain the source and meaning of the linguistic differences. To put this another way, linguistic features are seen as reflecting and expressing broader cultural images of people and activities. Participants' ideologies about language locate linguistic phenomena as part of, and evidence for, what they believe to be systematic behavioural, aesthetic, affective, and moral contrasts among the social groups indexed. (Irvine & Gal 2000: 37)

29 Diese Unsichtbarmachung kann dabei z.B. durch Ignorieren oder »wegerklären« geschehen.

Den verschiedenen Formen genderbewussten Sprachgebrauchs und den darauf aufbauenden Bewertungen und Argumentationen sowie Zuschreibungen von Personen und Verhalten, wie es in Aghas Enregisterment beschrieben wird, liegen also, der Theorie zufolge, ebenfalls Sprachideologien zugrunde, die an der (Re-)Produktion dieser Gruppen beteiligt sind und deren Untersuchung entsprechend fruchtbar ist. Dass Formen geschlechterbewussten Sprachgebrauchs sowie das sogenannte generische Maskulinum mit (Sprach-)Ideologien in Verbindung stehen, kein Sprachgebrauch als ideologiefrei und neutral und somit auch keine Form als per se besser oder schlechter gelten kann, hält auch Motschenbacher (2017; vgl. auch Motschenbacher 2014: 248) fest:

Ein zentrales Anliegen zeitgenössischer genderbezogener Sprachpolitiken muss es deshalb sein, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass es keine monolithische Gendersprachpolitik gibt, sondern diverse genderrelevante Sprachpolitiken, die alle mit bestimmten Ideologien in Verbindung stehen. (Motschenbacher 2017: 106)

Um die, bis hierhin vorgestellten theoretischen Überlegungen zusammenzuführen und methodologisch produktiv zu machen, wird in dieser Arbeit auf Spitzmüllers Modell metapragmatischer Positionierung zurückgegriffen. Dieses wird im folgenden Kapitel erläutert, bevor die Auswahl der verschiedenen Daten und ihre Verschränkung in Kapitel 7.8 begründet werden.

7.7 Spitzmüllers Modell metapragmatischer Positionierung

Die Zuordnung von Sprachgebrauch zu Personen und Verhaltenstypen, die in den bereits angesprochenen Enregistrierungsprozessen nach Agha zentral ist, wird auch in Spitzmüllers Modell metapragmatischer Positionierung untersucht, das in dieser Arbeit eine wesentliche Rolle einnehmen soll, da es für die Analyse relevante bestehende Theorien aufgreift und ihr Zusammenspiel und die Operationalisierung illustriert. Spitzmüller (2013) fragt in seinem Entwurf eines Modells metapragmatischer Positionierung danach, »wie soziale Positionen und Sprachideologien diskursiv ausgehandelt, sozialsemiotisch aufgeladen und transformiert werden« (Spitzmüller 2013: 263), letztlich also nach den Prozessen der Enregistrierung und der Rolle von zugrundeliegenden Sprachideologien.

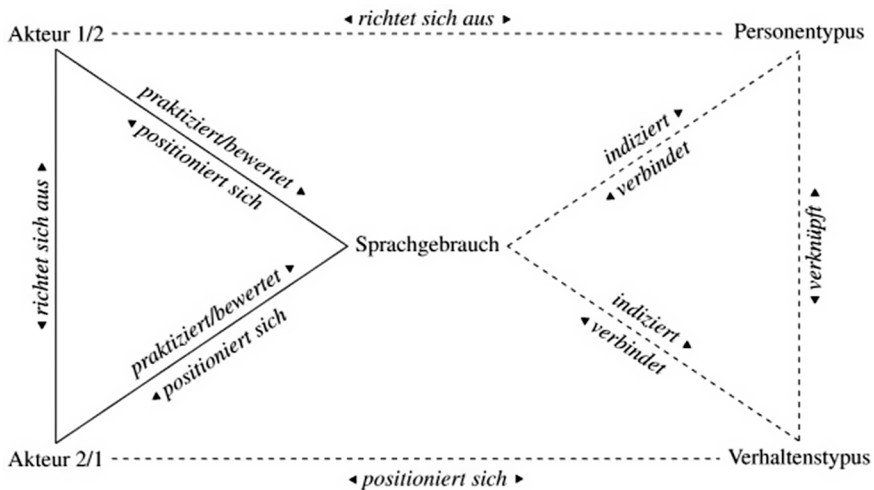
Unter Rückgriff auf insbesondere Aghas Theorie des *Enregisterments* und Du Bois' (2007) *Stancetaking*-Prozesse und am Beispiel der Internetsprache erklärt Spitzmüller, dass Sprachgebräuche sozial registriert und dadurch zum Objekt von Bewertungsprozessen würden. Internetsprache ist nach Spitzmüllers Analyse existent, wenngleich es sich dabei eher um ein interpretatives Konstrukt als um faktisch existierenden Sprachgebrauch handele. Über mehrere Stufen der indexikalischen Verfestigung wurde dieses Konstrukt registriert und hat dabei eine spezifische Sozialsemiotik gewonnen: Es ist zum Zeichen jugendlicher Sprecher*innen geworden, denen damit einhergehend ein bestimmtes Verhalten und ein bestimmter Lebensstil, in diesem Falle Distinktion gegenüber älteren Sprecher*innen, zugeschrieben wird (vgl. Spitzmüller 2013: 283).

Soziale Registrierung von Zeichen und Sprachgebräuchen erlaube somit soziale Positionierung zu ebendiesen bzw. Identitätskonstruktion:

Die Funktion dieses indexikalischen Konstrukts ist [...] in erster Linie eine soziopragmatische: Die Vorstellung einer identifizierbaren ›Sondersprache‹ ermöglicht *soziale Positionierung* zu dieser ›Sondersprache‹ und den mit ihr assoziierten Personentypen und Handlungsformen – sei es affirmativ oder distanzierend. (Spitzmüller 2013: 284; Hervorhebung im Original)

Durch diese Prozesse würden Sprachgebräuche zu Signifikanten eines Registers und indizierten soziale Personentypen und typisierte Verhaltensformen (vgl. Ochs 1990: 293; Spitzmüller 2013: 272–273). Die metapragmatische Analyse geht dem Prozess der Entstehung der Zuschreibungen von Sprachgebrauch und Gruppenzugehörigkeit nach (vgl. Spitzmüller 2013: 266). Für ebendiese Analyse schlägt Spitzmüller ein Modell vor, das aus zwei Dreiecken besteht (s. Abbildung 2).

Abb. 2: Spitzmüllers Modell metapragmatischer Positionierung



(Spitzmüller 2013: 273)

7.7.1 Das soziale Register-Dreieck

An zentraler Stelle im Modell steht der zu untersuchende bzw. untersuchte Sprachgebrauch – in Spitzmüllers Beispiel der Internetsprache handelt es sich dabei, wie bereits erläutert, nicht um eine faktisch existierende Varietät, sondern vielmehr um ein interpretatives Konstrukt, eine »Sondersprache« (Spitzmüller 2013: 284). In der vorliegenden Arbeit werden dort die verschiedenen, debattierten Formen genderbewussten Sprachgebrauchs verortet. Diese ›Sondersprache‹ ist auch Teil des rechten Dreiecks des Modells (vgl. Abbildung 2), des sozialen Registers. Unter Bezugnahme auf Aghas Theorie des Enregisterment zeigt das Modell auf, dass es über sozial-semiotische Registrierung zu einer sedimentierten Verbindung von Verhaltens- und Personentypen mit dem im Fokus stehenden Sprachgebrauch kommen kann. Diese sind miteinander

verknüpft und werden wiederum jeweils durch den Sprachgebrauch indiziert. Wie es im soziolinguistischen Stilbegriff, dem Registerbegriff Aghas (2005, 2007) sowie bei Silverstein (2003) deutlich wird, kann Sprachgebrauch diskursiv mit diesem verknüpfte Verhaltens- und Personenerwartungen evozieren.³⁰ Der Fokus der Untersuchung liegt mit Blick auf der rechten Hälfte des Modells auf ebendiesen diskursiv hergestellten Verbindungen und damit auf den diskursiven Prozessen, in denen soziale Bedeutung erst zugewiesen wird, d.h. auf den Prozessen der (Re-)Produktion der indexikalischen Verbindungen: »Our focus [...] needs to be not on things alone or personae alone but on acts of performance and construal through which the two are linked« (Agha 2007: 235). Die in Spitzmüllers Modell eingezeichneten Verbindungen entstehen durch »metalinguistic activity«: eine Bandbreite an »meaningful behaviors that typify the attributes of language, its users, and the activities accomplished through its use« (Agha 2007: 17). Im Prozess der Zuschreibung und Verfestigung ebendieser Typisierungen ist Wiederholung und Wiederaufnahme über verschiedene Äußerungen ein wichtiger Aspekt (vgl. Spitzmüller et al. 2021: 4; Borba 2022: 68–69; Gal 2018: 3), sodass für die Analyse Reiterationen und Quantifizierungen – wenngleich nicht im statistisch repräsentativen Sinne – von Relevanz sind. Sozial rekurrierende Typisierungen bestimmten Sprachgebrauchs führen, Agha (2005: 47) zufolge, zu metapragmatischen Stereotypen – »folk models of indexical value [...] associated with a repertoire of forms«. Ebenjene rekurrierenden Typisierungen und metapragmatischen Stereotype in Bezug auf verschiedene Formen genderbewussten Sprachgebrauchs, bspw. die Zuschreibung bestimmter Formen zu vorwiegend universitätsaffinen Sprecher*innen, die sich im Laufe der Analyse zeigen wird (vgl. Kap. 8.2.2), sowie Typisierungen des geschlechtsübergreifend intendierten Maskulinums sind in dieser Arbeit von Interesse.

Metadiskurse zu Registern gründen oftmals in Erzählungen zu Typen von Personen, Ereignissen und Orten, mit denen diese über Benennung, Charakterisierung und/oder Repräsentation ihrer Sprechweise bewertet werden. Diese Erzählungen sind dabei immer Teil der ideologischen Projekte der jeweiligen Sprechenden (vgl. Gal 2018: 5–6). Eine Ebene, auf der bestimmte Aspekte sprachlicher Ideologien aktiviert und sichtbar werden, ist dabei das *Stancetaking* (vgl. Jaworski & Thurlow 2009: 221).

7.7.2 Das Stance-Dreieck

Da der Arbeit die These zugrunde liegt, dass die Bedeutung von Formen genderbewussten Sprachgebrauchs und ihre Indexikalitäten (noch?) nicht diskursiv verfestigt sind, wie in der Einleitung dargelegt wurde, sind Aushandlungsprozesse um genau diese Fragen zu erwarten. Zudem sollen in der Arbeit Argumentationen und Phänomenbereiche in der Debatte untersucht werden. Das *Stance*-Dreieck in der linken Hälfte von Spitzmüllers

30 Dies bedeutet aber keine Determinierung der Sprecher*innen durch ihren Sprachgebrauch; Sprechende sind mehr als die Verkörperung von Personentypen, die den von ihnen verwendeten Registern zugeschrieben wird. Vielmehr können sie, im Sinne von Silversteins 3rd *indexical order* durch den Rückgriff auf Registerfragmente auch Personentypen inszenieren, »thereby aligning with (or troping on) the cultural model of the relevant register contrasts, and with (or against) interlocutors« (Gal 2018: 5).

Modell ermöglicht das Aufgreifen dieser Fragestellungen, da es die Analyse von *Stance-taking*-Prozessen aufgreift (vgl. Du Bois 2007; Jaffe 2009). *Stancetaking* kann der Verhandlung von Bedeutung verschiedener Variablen und Varietäten dienen: »Thus if meanings of variables and variants are negotiated [...], then the way this must happen is through stancetaking.« (Kiesling 2009: 185) Eine einheitliche Definition des Begriffs des *Stance-takings* ist schwierig, gemeinsam ist den verschiedenen Forschungslinien aber, dass sie sich mit Positionierung beschäftigen; damit, »how speakers and writers are necessarily engaged in positioning themselves vis-à-vis their words and texts [...], their interlocutors and audiences [...], and with respect to a context that they simultaneously respond to and construct linguistically« (Jaffe 2009: 4).³¹

Kiesling (2009) definiert *Stance* als die Äußerung einer Person über die Beziehung zu ihrer Rede, bspw. im sogenannten »epistemic stance« dazu, wie gesichert das ausgedrückte Wissen für die Person ist, sowie den Interaktionspartner*innen gegenüber (vgl. Kiesling 2009: 172). Du Bois (2007), der das von Spitzmüller aufgenommene und mit Blick auf Sprachgebrauch spezifizierte *Stance*-Dreieck entwickelt hat, benennt *Stance* als einen sozialen Akt; es ist nichts, was Akteur*innen im Sinne einer inhärenten Qualität besäßen (vgl. Du Bois 2007: 171). *Stance* ist demzufolge eine linguistisch artikulierte Form sozialer Handlung, deren Bedeutung sich im Kontext von Sprache, Interaktion und soziokultureller Verortung erschließt (vgl. Du Bois 2007: 139). Du Bois fasst in seinem *Stance*-Begriff und -Dreieck Evaluation, Positionierung und *Alignment* als unterschiedliche Aspekte eines *Stance*-Akts zusammen (vgl. Du Bois 2007: 163). Das bedeutet, dass der Akt drei Konsequenzen des *Stancetakings* verdeutlicht: Akteur*innen bewerten ein Objekt (Evaluation), positionieren ein Subjekt, das sie in der Regel selbst sind (Positionierung) und setzen sich in Beziehung zu anderen Subjekten (*Alignment*) – in der Zusammenfassung von Du Bois (2007: 163): »I evaluate something, and thereby position myself, and thereby align with you.« Auch wenn nur eine dieser Aktivitäten dabei expliziert wird, sind somit aufgrund des Zusammenhangs die anderen durch die an der Interaktion Teilnehmenden inferierbar (vgl. Ionescu-Ruxăndiou 2022: 6). Über den evaluativen Aspekt des *Stancetakings* hinaus, mit dem eine Idee oder ein Objekt positiv oder negativ bewertet werden, werden auch noch epistemische und affektive Aspekte von *Stance* in der Literatur als Analyseebenen angeführt. Epistemische *Stances* basieren dabei auf dem Wissen der den *Stance* äussernden Person, während affektive emotional begründet sind (vgl. Jones 2022: 5).

Die linguistische Verfasstheit der *Stances* bedeutet, dass sie in Äußerungen analysiert werden können (vgl. Du Bois 2007: 145). Für diese Arbeit bedeutet das einen Fokus auf argumentative, affektive und evaluative Äußerungen gegenüber dem im jeweiligen Diskursauschnitt verhandelten Sprachgebrauch. Da es sich bei den der Untersuchung zugrundeliegenden Daten um evaluative und Begründungs- und Persuasionsdiskurse, warum welche Form genderbewussten Sprachgebrauchs (nicht) genutzt werden sollte, handelt, lassen sich diese Äußerungen in Argumentationen verorten und entspre-

31 Vgl. für einen Überblick zu *Stance* und der Forschung dazu auch Ionescu-Ruxăndiou (2022).

chend mit argumentationsanalytischen Methoden analysieren.³² Positionierungen und die dazugehörigen, die eigene Sprachpraxis rationalisierenden Äußerungen sind eng mit Sprachideologien verknüpft (vgl. auch Spitzmüller et al. 2017: 8) – der individuelle Akt des *Stancetaking*s wird somit zu einem indirekten Index politischer, sozialer, kultureller und ideologischer Handlungsfelder sowie des Wertesystems der den *Stance* vollziehenden Person sowie der zugehörigen Gruppe: »In taking a stance, a person selectively enacts and reproduces components of the sociocultural value system of a given community, but also reshapes it in a specific way and to different degrees« (Ionescu-Ruxândiou 2022: 9). Wiederkehrende *Stances* im Diskurs einer sozialen Gruppe machen diese dabei emblematisch für sie (vgl. Kiesling 2009: 177).³³

Die Dreiecke in Spitzmüllers Modell, die sich beide auf einen spezifischen Sprachgebrauch beziehen, lassen sich über eine Verknüpfung der praxisbezogenen Positionierungstheorie, die mit dem *Stance*-Dreieck nach Du Bois (2007) einhergeht, mit Konzepten, die mit Agha (z.B. 2007) Typisierungen von Sprachgebrauch als diskursive Praktik verstehen, miteinander verbinden. Der Arbeit liegt die Überlegung zugrunde, dass es einen wechselseitigen Einfluss der Zuschreibung von konstruierten »Sondersprachen« zu einer Gruppe bzw. Personen- und Verhaltenstypen und damit einhergehenden Identitätskonstitutionen sowie der Bewertung dieser Sprachen gibt. Diese Beeinflussung wird mit Spitzmüllers Modell analysierbar, ähnlich der dargestellten Verbindungen von Akteur*innen mit Personen- und Verhaltenstypus über Positionierungen und Ausrichtungen (s. Abb. 2). *Stancetaking* in Bezug auf verschiedene Formen genderbewussten Sprachgebrauchs und das geschlechtsübergreifende Maskulinum beeinflusst dieser Überlegung zufolge aufgrund seiner Rolle als »primary discursive mechanism by which social identity is realized« (Jaworski & Thurlow 2009: 220) die Enregistrierung der jeweiligen Form, d.h. mit welchem Personen- und Verhaltenstypus diese verknüpft werden (oder worden sind) bzw. diese indizieren. Die Positionierung gegenüber einer Sprachform schafft bzw. reproduziert die dazugehörigen, im Sinne von indizierten Akteur*innen mit, kann diese Indexikalität aber gleichzeitig auch unterlaufen, dieser widersprechen oder über eine explizite Typisierung eine neue bzw. anderweitige postulieren (vgl. Busch 2019: 132); sie hat damit eine konstituierende Funktion (vgl. Spitzmüller et al. 2017: 13). Gleichzeitig haben auch die im Diskurs hergestellten Verbindungen von Sprachform und Personen- und Verhaltenstypus Einfluss auf *Stancetaking*-Aktivitäten, d.h. auf Bewertungen, Argumentationen, Alignments und Ausrichtungen, indem sie als »soziale Strukturen« (Spitzmüller et al. 2017: 8) Positionierungen ermöglichen oder erschweren. Als metapragmatische Diskurse über verschiedene Formen genderbewussten Sprachgebrauchs üben sie,

32 S. bspw. auch mediale Diskussionen, die bereits in ihren Überschriften Fragen wie »Soll man gendern?« (Schreiner & Lemke 2021) oder »Was spricht FÜR und GEGEN das Gendern?« (GEO 2021) verhandeln.

33 Damit sind emblematisierte *Stances* anschlussfähig an Aghas (2007: 235) Verständnis von Emblemen, als »a thing to which a social persona is attached«. Diese beinhalten ihm zufolge drei Elemente: (1) ein wahrgenommenes »Ding« oder Diakritikum, (2) eine soziale Persona und (3) jemanden, für den es Emblem ist, d.h., jemanden, der die soziale Persona aus dem Gegenstand »lesen« kann. Auch Embleme können enregistriert werden, unter anderem wenn innerhalb einer Gruppe viele Menschen dieselbe Persona aus dem Gegenstand herauslesen (vgl. Agha 2007: 235).

indem sie in situierten Interaktionen immer wieder aufgerufen werden, eine performative Macht auf das Subjekt aus, aber sie eröffnen auch die Möglichkeit, sich selbstreflexiv, kritisch, ironisch, anders wertend zu diesen Diskursen zu positionieren und so tendenziell verfestigte diskursive Verknüpfungen aufzuweichen [...] (Busch 2019: 134–135)

– und neue hervorzubringen, so sei ergänzt.

Von Interesse sind diese Prozesse aus soziolinguistischer Perspektive insofern, als sie Einblick in den Diskurs, *Enregisterment*-Prozesse, die damit einhergehenden Argumentationen und somit auch auf zugrunde liegendes Wissen und Erfahrungen der Akteur*innen bieten (vgl. Spitzmüller et al. 2017: 13). Im Fokus metapragmatischer Analysen und dieser Arbeit stehen Aushandlungsprozesse, um einen Zugriff auf zugrundeliegende, unter Umständen konfligierende Ideologien, die soziale Realitäten strukturieren, und auf Praktiken der Bedeutungszuschreibungen zu erhalten (vgl. Spitzmüller 2015: 138).

Um ebendiese Prozesse nachzuvollziehen, greift die Arbeit zur Untersuchung typisierender metasprachlicher Äußerungen in Debatten um genderbewussten Sprachgebrauch auf diskursanalytische Methoden sowie die qualitative Analyse leitfadengestützter Interviews zurück. Die Auswahl der analysierten Daten sowie weitere methodologische Überlegungen werden im folgenden Unterkapitel ausgeführt.

7.8 Zur Auswahl der zugrundeliegenden Daten, Methodik und der Verzahnung der Analysen

Um die Analyse metapragmatischer Stereotype und damit auch der indexikalischen Verknüpfungen von Sprachform und Persona sowie der Positionierungen zu operationalisieren, werden der Untersuchung solche Äußerungen in den analysierten Daten (ausführlicher zum Korpus s. Kap. 8.1) zugrunde gelegt, in denen die Sprechenden die jeweiligen Sprech- und Schreibweisen typisieren und zuordnen – ein laut Agha (2007: 17) Sprachbenutzung allgemein zugrunde liegender Akt (vgl. auch Droste 2017: 4) und Ausgangspunkt der Untersuchung und Identifikation von Registern: »The unit data point on which register identification depends is an act of metapragmatic typification by a language user, whether the act be descriptively explicit or implicit, naturally occurring or elicited, articulated discursively or through other semiotic media.« (Agha 2005: 46) (Be-)Wertungen von Sprachgebrauch und die dabei diesem zugeschriebenen Werte und Verhaltensweisen sind vor allem über ebendiese metapragmatische Aktivität von Sprecher*innen, d.h. durch ihre Differenzierung und – rekurrente und institutionell verfestigte – Typisierung, empirisch zu (be)greifen (vgl. Agha 2007: 189). Der Fokus liegt entsprechend auf den metapragmatischen Aktivitäten, mit denen Sprachnutzer*innen ihren bzw. fremden Sprachgebrauch zuordnen und begründen, um Sprachwandel und Varianz zu verstehen und weniger auf der tatsächlichen Sprachverwendung (vgl. John-

stone et al. 2006: 99).³⁴ Es geht mir in dieser Arbeit daher nicht vorrangig um Fragen der *1st order indexicality* nach Silverstein (2003), d.h. nicht um die Frage, wer welche Form genderbewussten Sprachgebrauchs eigentlich nutzt, sondern vielmehr um die Frage der *n+1st indexicality*, also der Zuschreibung bzw. Typisierung und Aneignung verschiedener Formen, und was das für die Bewertung von bzw. Positionierung gegenüber diesem Sprachgebrauch bedeutet. Die indexikalischen Verbindungen von enregistrierten sprachlichen Eigenschaften und ihrer sozialen Bedeutung können durch die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft über verschiedene metapragmatische Aktivitäten hervorgebracht, aufrechterhalten und (neu) ausgehandelt werden (vgl. Gerwin 2023: 34) – entsprechend ist der Fokus dieser Analyse auf ebenjene Aktivitäten notwendig, um Fragen nach der Enregistrierung von Formen genderbewussten Sprachgebrauchs zu beantworten.

Zentral für die Untersuchung sind die (sprachlich) Handelnden, die die intra- und transtextuelle Ebene im Diskurs verbinden:

Es sind die Handelnden im Diskurs, die Wissen hervorbringen, zum Verschwinden bringen, regulieren und befördern. Handelnde jedoch nicht im Sinne personaler und kontextfreier Sprachteilhaber, nicht im Sinne entscheidungsfreier Subjekte, sondern Handelnde mit sozialen Rollen, die durch Möglichkeitsbedingungen der Aussage bestimmt sind und die ebensolche Determinanten durch ihre Aussagen hervorbringen. (Spitzmüller & Warnke 2011: 137)

In den Blick werden demnach vor allem verschiedene Sprecher*innen genommen, aber auch »ideology broker« (Blommaert 1999: 9) und »centring institutions« (Blommaert 2005: 75), die mit besonderer Diskursmacht ausgestattet sind bzw. die mit systematisch reproduzierten Indexikalitäten verbunden sind und die Frage ihres Einflusses auf die Herausbildung, Verwendung und Bewertung unterschiedlicher Formen (nicht-)genderbewussten Sprachgebrauchs. Diskursgemeinschaftlich geteilte Werte in Bezug auf bestimmtes Handeln – in diesem Falle (genderbewusster) Sprachgebrauch – sind aus wiederholten Bewertungssequenzen ableitbar (vgl. Agha 2007: 202).

Theoretische und methodologische Grundlage der Untersuchung der Positionierungen und typisierenden Aussagen, insbesondere in den medialen Daten, ist die Diskursanalyse, die bereits als Grundlage für andere genderlinguistische Fragestellungen und Untersuchungen diente (vgl. Bucholtz 2003a: 43). Die Verbreitung verschiedener Formen genderbewussten Sprachgebrauchs und deren Verhandlung lässt sich als Sprachwandel fassen (vgl. z.B. Acke 2019; Diwald 2018; Bülow & Herz 2017). Sprachwandel unterliegt aber schon im Wandelprozess selbst immer auch der diskursiven Verhandlung (vgl. Bülow & Herz 2017: 150) und entsprechend bietet sich Diskursanalyse als Methodik an (vgl. Busse & Teubert 1994: 24). Dafür ist es unerheblich, ob metasprachliche Debatten

34 Auch für die Untersuchung von »graphic ideologies« und somit übertragbar auf die Untersuchung von Formen genderbewussten Sprechens mit typografischen Sonderzeichen hält Spitzmüller (2012: 258) fest, dass sich diese auf in metapragmatischen Äußerungen artikulierte Einstellungen und Werte konzentrieren müsse, um verschiedene »Fallen« zu vermeiden: »In this way, the research avoids many traps it might fall into if it tried to link communicative practices with something ›un-communciated‹ or even ›un-communicatable‹.«

tatsächlich zu einer Veränderung soziolinguistischer Realität führen – die Struktur des Metadiskurses selbst ist laut Blommaert (1999) eine Untersuchung wert, da sie Einblicke in gesellschaftliches Wissen, vorherrschende Ideologien, Machtdynamiken und anderes ermöglicht:

The tropes, associations, symbolizations, used in discussing languages, their qualities or disadvantages, and the way in which they ought to be used in society, all reveal a magnificent amount of insights into available ideological sources or traditions, their (lack of) power, their intertextuality with other cases sources or traditions, and so on. (Blommaert 1999: 435)

Diskurslinguistik – sofern sie Diskurs im Rückbezug auf Foucault versteht³⁵ – nimmt »gesellschaftliche Bedeutungskonstruktionsprozesse, Bedeutungsaushandlungsprozesse oder Bedeutungswandelprozesse in den Blick«, arbeitet »gesellschaftliche Denkmuster und Mentalitäten in öffentlich-medialen Diskursen hinsichtlich semantischer und funktionaler Prozesse« heraus und hebt »die Relationalität der sprachlichen Ereignisse« (Spieß 2012: 55) hervor. Im Anschluss an Foucault wird in der Diskursanalyse danach gefragt, wie es dazu kommt, dass eine bestimmte Aussage im Diskurs erscheint und nicht eine andere der infiniten Möglichkeiten und »wie durch diese Praxis des Aussagens die Gegenstände des Sagens und Schreibens zu Wirklichkeiten werden« (Spitzmüller & Warnke 2011: 40). Insbesondere

[z]entrale und umstrittene Grundannahmen – also konfligierende Geltungsansprüche von Wahrheitsaussagen – zu erfassen, steht im Zentrum des diskursanalytischen Untersuchungsprogramms. Im Fokus der Aufmerksamkeit stehen daher kompetitive Sprachspiele zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Diskursakteuren. Somit werden gleichsam Diskurse als Orientierungsrahmen geformt und zentrale Variablen in der Aushandlungspraxis je neu justiert und modifiziert. (Felder 2018a: 29)

Dementsprechend soll der Rückgriff auf die Methode der Diskursanalyse in dieser Arbeit erlauben, einen Einblick in die Gründe für die Realisierung und Ablehnung unterschiedlicher Genderformen zu gewinnen und insbesondere das damit verbundene Wissen (vgl. auch Busse & Teubert 1994: 27) bzw. Ideologien (vgl. Spitzmüller 2015: 134) und Verständnisse sowie die sprachliche Konstruktion von Wirklichkeit, Wissen und damit auch Kultur zu fokussieren (vgl. Spieß 2012: 60).

Speziell die Untersuchung semiotischer Praxen erlaubt dabei eine Verbindung der Diskursanalyse mit metapragmatischen Analysen, wie sie in Spitzmüllers Modell ope-

35 Es gibt verschiedene Diskursdefinitionen und auch in genderlinguistischen diskursanalytischen Untersuchungen verschiedene Verständnisse des Diskurses. Eine formallinguistische Perspektive versteht Diskurs bspw. als »language in context«, als die sprachliche Ebene, auf der Sätze zu größeren Einheiten kombiniert sind (Bucholtz 2003a: 44). Diese Arbeit dagegen schließt sich einem Foucault'schen Verständnis an, d.h. sie versteht Diskurse als »culturally and historically specific ways of organizing knowledge« (Bucholtz 2003a: 45), und operationalisiert dieses Verständnis, wie es auch andere Arbeiten tun, auf die sich im Folgenden ausdrücklich bezogen wird, mit der Analyse sprachlicher Ebenen wie Lexik, Metaphorik oder Argumentationen.

rationalisiert wird, da beide gesellschaftlich geteiltes Wissen und dessen Entstehungsprozess in den Blick nehmen. Somit soll ein Einblick in die Prozesse der Enregistrierung und Bewertung der verschiedenen Formen gewonnen werden, da Wissen um die Zuordnung der Stile zu Personengruppen und die Bedeutung der Zeichen immer auch soziales (vgl. Auer 2008: 13), d.h. geteiltes Wissen ist und zum Verständnis der Existenz von Registern auch Einblicke in die Prozesse der Verbreitung dieses notwendig sind (vgl. Agha 2007: 188). Dass dies auch bei Diskursen um Zeichen möglich ist und somit auch die Verhandlung typographischer Sonderzeichen in Formen genderbewussten Sprachgebrauchs, wie Asterisk, Unterstrich oder Doppelpunkt, erlaubt, stellt Spitzmüller (2015) fest. In seiner Untersuchung zeigt er, dass sprachliche und graphische Variation soziale und reflexive Praxis ist. Variation wiederum kann über Enregistrierung zur Grundlage von Registerdifferenzen werden, sodass auch die verschiedenen Formen genderbewussten Sprachgebrauchs, die auf typographische Verfahren setzen, – sofern sie als solche erkannt werden – enregistriert sein bzw. werden können.

Dass dabei auch meine Position als forschende Person Einfluss auf die Aufmerksamkeit für bestimmte Formen und das grundsätzliche Untersuchungsinteresse an genderbewusstem Sprachgebrauch Einfluss hat, erscheint mir selbstverständlich. Mit der Analyse einer (möglichen) Enregistrierung verschiedener Formen genderbewussten Sprachgebrauchs und der auf der Forschungsliteratur aufbauenden Auswahl bestimmter Eigenschaften und Formen (vgl. bspw. die Stile nach Kotthoff 2020) nehme ich wiederum Teil an einer möglichen Reproduktion und Enregistrierung bestimmter Eigenschaften eines Registers (vgl. Squires 2010: 460). Wie Busse & Teubert (1994: 5) bereits festhalten, ist in der Diskurslinguistik bereits allein mit der Auswahl von Forschungsgegenstand und zugrunde gelegtem Korpus eine Interpretation verbunden. Mit Haraway (1988) lässt sich diese interpretative Perspektive auch als soziales, situiertes Wissen bezeichnen, ohne dabei gleichzeitig einem absolut konstruktivistischen und damit relativierenden Verständnis von Wissen anheimfallen zu wollen. Wie bereits in der Einleitung dargelegt, liegt mir am verstehenden Nachvollzug der jeweiligen Verständnisse von bzw. der Haltung gegenüber genderbewusstem Sprachgebrauch, d.h. dem verschiedenen Perspektiven zugrundeliegenden und sozial geteiltem Wissen. Ziel der Analyse kann, mit Bucholtz (2003b: 404) nicht eine, ohnehin nicht zu erreichende ideologiefreie Soziolinguistik sein, sondern vielmehr »a reflexive sociolinguistics that acknowledges and monitors its own interestedness«.

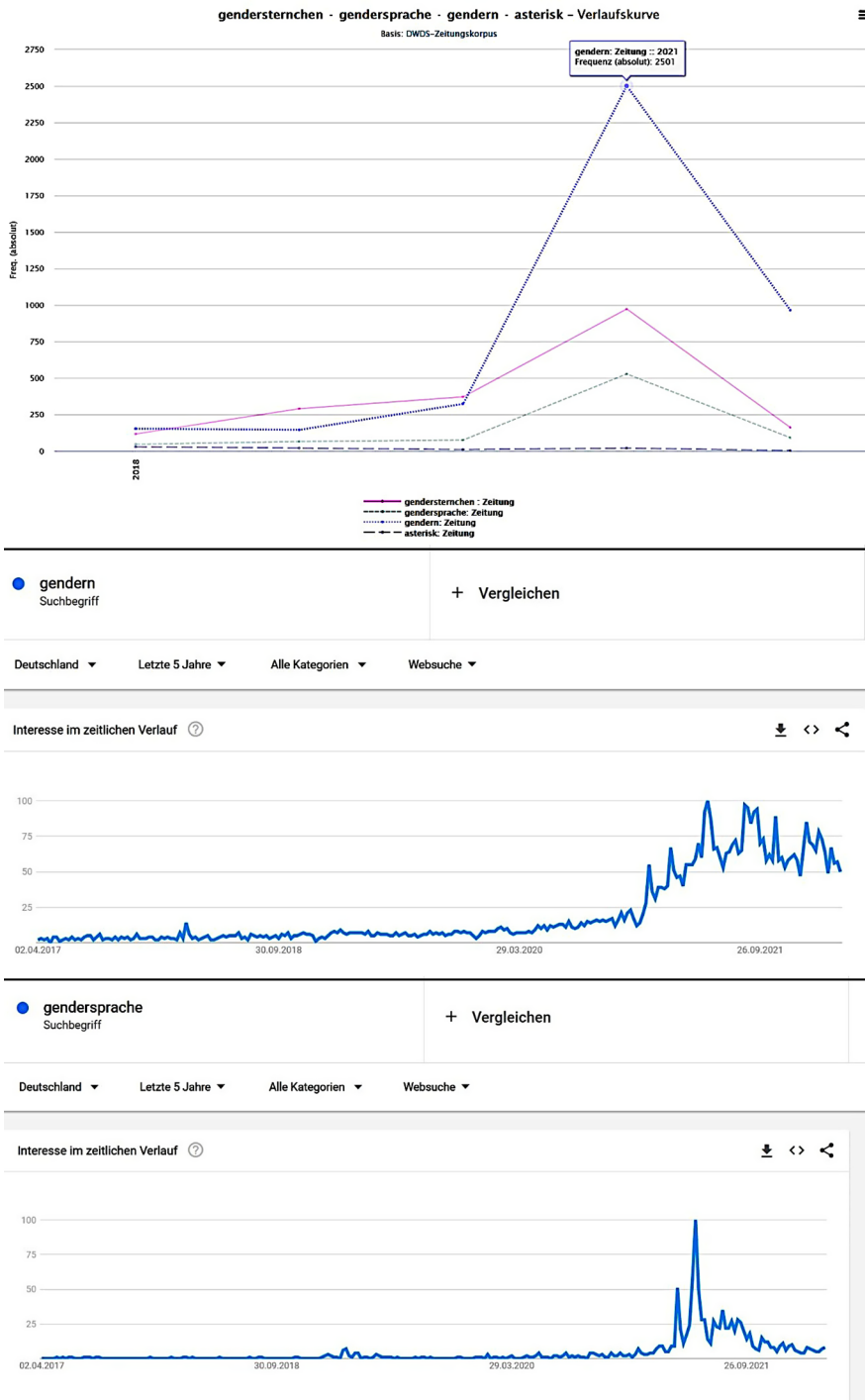
Die Diskurstheorie selbst wird bereits von Foucault als »Werkzeugkasten« ohne festes Inventar an Methoden begriffen (vgl. Spitzmüller & Warnke 2011: 65), sodass verschiedene Arbeiten und Schulen ihre je eigenen Methoden und Zugänge entwickelt haben. Diese Arbeit soll sich an die Publikationen von Spitzmüller (2005) und insbesondere Spieß (2011b) anlehnen, die den in ihrer Studie zur Debatte um Stammzellenforschung entwickelten Diskursbegriff explizit als theoretischen Rahmen für weitere linguistische Untersuchungen bestimmt (vgl. Spieß 2011b: 550). Darüber hinaus soll auf historisch-diskurssemantische Arbeiten (vgl. Reisigl & Ziem 2014: 86) und ihre methodischen Ansätze zurückgegriffen werden. Die Untersuchung zielt damit auf die Analyse dreier sprachlicher Ebenen, auf denen sich die im obigen Zitat von Felder (2018a) angesprochenen kompetitiven Sprachspiele verorten lassen: die Einzelwortebene, die der Argumentationsmuster und die Ebene der Metaphorik. Auf allen Ebenen kommen Weltbilder und

Orientierung zum Ausdruck (vgl. Spieß 2011a: 140); eine Untersuchung und Integration der drei Ebenen, die wechselseitig funktional füreinander sind, ist dabei notwendig (vgl. Wengeler 2018a: 251), auch da jede Form der Bezugnahme auf sprachliche Variation metapragmatische Hinweise geben kann (vgl. Droste 2017: 4).

Untersucht wurden im Forschungsfeld – neben experimentellen Forschungsdesigns und Befragungen – bisher vor allem Printzeugnisse (vgl. z.B. unter anderem Hellinger 2000, Stuckard 2000, Pettersson 2011). Da Diskurse eine gesellschaftliche Dimension haben, sind sie auf Vermittlung angewiesen. Diese Vermittlungsfunktion wird unter anderem durch (weit verbreitete) Medien übernommen (vgl. Fraas & Klemm 2005: 4). Insbesondere Themen, die diskursiv breit verhandelt und verbreitet werden (sollen), sind dafür auch auf massenmediale Vermittlung, wie sie im vorliegenden Themenkomplex unter anderem durch Zeitungen vorgenommen wird, angewiesen (vgl. Cotter 2015: 796). Aufgrund ihrer nach wie vor hohen Relevanz für den öffentlich-medialen Diskurs und der Tradition der Analyse medialer Daten in der Diskursanalyse (vgl. z.B. – auch kritisch – Spitzmüller & Warnke 2011: 184; Fraas & Klemm 2005: 5) sowie der einfacheren Zugänglichkeit wurden auch in dieser Arbeit Presstexte in das Korpus aufgenommen. Für den Diskurs um geschlechterbewusste Sprache stellt Beck (2024: 109) zudem noch einmal die besondere und einflussreiche Rolle von Nachrichtenformaten und insbesondere Zeitungen heraus. Aufgenommen in das Untersuchungskorpus wurden Zeitungsbeiträge aus dem Zeitraum des ersten Halbjahres von 2021, in dem Frequenzanalysen zufolge besonders intensiv über *Gendern* oder den *Genderstern* diskutiert wurde (vgl. Abb. 3 zu DWDS und Google Trends; Tab. 1 zum IDS 2022). Zu Beginn des Jahres 2021 hatte der Duden erklärt, die Web-Einträge zu Berufsbezeichnungen anzupassen und auch zu movierten Formen gesonderte Einträge zu erstellen, statt nur auf die der Maskulina zu verweisen (vgl. Neuhaus & Kunkel-Razum 2024: 236–241). Diese Änderung wurde in vielen Medien aufgegriffen und in verschiedenen Formaten erläutert und diskutiert und kann somit als diskursives Ereignis (vgl. Kanz 2020) verstanden werden. Sie erklärt vermutlich einen Teil der erhöhten Frequenz.

Systematisch durchsucht wurden Archive der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ), der *Süddeutsche Zeitung* (SZ), der *tageszeitung* (taz), der *Bild* sowie von *Die Welt*, um ein breites Spektrum an (bundesdeutschen) Tageszeitungen mit hoher Reichweite und Auflage untersuchen zu können. Darüber hinaus werden vergleichend Daten aus medialen Debatteformaten (Rundfunk, Fernsehen) analysiert (vgl. Kap. 9).

Abb. 3: Verlaufskurve der Frequenzen für die Suchoperatoren »gendersternchen«, »gendersprache«, »gendern« und »asterisk« im DWDS-Zeitungskorpus sowie bei Google Trends



Tab. 1: Frequenzen für die Suchoperatoren »genderstern*« oder »asterisk« im W-Archiv der geschriebenen Sprache des DeReKo

Treffer	Texte	Jahr, Monat
94	53	2021, Juli
109	65	2021, November
137	71	2021, März
195	103	2021, Juni
28	22	2019, Juni
30	15	2020, Februar
30	6	2020, Mai
32	20	2021, Dezember
33	19	2020, Januar
41	19	2018, November
42	23	2020, Oktober
42	29	2021, Januar
42	30	2021, Februar
43	19	2019, März
46	24	2020, September
49	22	2019, Dezember
56	27	2019, Februar
61	37	2021, Oktober
66	50	2021, September
68	42	2021, August
69	35	2020, August
70	52	2021, April
72	40	2021, Mai
83	30	2019, Januar

(Eigene Darstellung)

Die Relevanz von Medien erklärt auch Agha (2005b: 52) durch die darin stattfindende »circulation of representation of speech and speakers«: »Here, the depiction of language users by socially identifiable persons is itself a form of metasemiotic representation, which members of mass audience construe for its characterological content and to which they respond in a variety of ways.« Medien sind dabei »in besonderer Weise Akteure des Diskurses« (Spieß 2012: 77), da sie bestimmte Konstruktionen erst ermöglichen und an der Art der Konstruktion durch systemische Faktoren wie Aufmerksamkeitslogiken, Nachrichtenwerte etc. in erheblichem Maße beteiligt sind. Im öffentlich-medialen Diskurs, insbesondere in von Agha (2005b) untersuchten Zeitungs- und Fernsehbei-

spielen zeigen sich explizite Verbindungen von Persona und Sprachgebrauch durch Beschreibungen (vgl. auch Park 2021: 56 zur Relevanz von medialen Daten für die Zirkulation und Enregistrierung von Personae). Auch daher greift diese Arbeit zur Untersuchung metapragmatischer Stereotype mit Bezug auf verschiedene Formen genderbewussten Sprachgebrauchs auf mediale Daten zurück.

Um darüber hinaus aber auch Zugriff auf andere Konstruktionen zu bekommen und die Ergebnisse der makrostrukturellen, öffentlichen Ebene gesellschaftlichen Wissens mit solchen von anderen Betrachtungsebenen zu vergleichen und verbinden, sollen diese Daten durch qualitative Leitfadeninterviews mit Personen verschiedener Hintergründe in Bezug auf demographische Dimensionen, bspw. Beruf, Bildungsgrad, Alter etc. ergänzt werden. Die für die Differenzierung gewählten Kategorien bzw. Identitätsmerkmale, anhand derer Interviewte gesucht werden, bauen dabei auf sich aus der Diskursanalyse für den Phänomenbereich ergebenden Zuschreibungen auf. Dieses Vorgehen soll verhindern, a priori Vermutungen über relevante Kategorisierungen aufzustellen und in der Analyse eventuell nur aufgrund dieser vorangegangenen Differenzierung zu bestätigen. Das Ziel dabei ist es, die Forschung anzureichern »with the voices of the people with whom we investigate, not as a return to romantic individualism, nor as uncritical empiricism, but as an entry point to language in society from the perspective of those who use it, who embody and transform it« (Bonnin 2021: 75). Mir geht es also darum, die Perspektiven von, Diskurszuschreibungen zufolge, besonders Betroffenen und in den Diskurs Involvierten herauszuarbeiten und mit denen im medialen Diskurs abzugleichen sowie dessen Einfluss herauszuarbeiten. Zudem finden Enregistrierungsprozesse sowohl in »everyday reflexive behaviors« (Agha 2007: 151) als auch auf makrostruktureller, öffentlicher Ebene statt. Über die Diskursanalyse medialer Publikationen soll auf die öffentliche Ebene abgezielt werden, während über Interviews ein Zugriff auf die mehr alltäglichen reflexiven Prozesse in Bezug auf Sprachgebrauch ermöglicht werden soll.³⁶ Auf qualitative Leitfadeninterviews wird zurückgegriffen, um außerhalb der Besonderheiten medialer Debatten einen Zugriff auf Bewertungen genderbewusster Sprache zu gewinnen und Typisierungen und Argumentationsmuster abgleichen zu können. Die Interviews können als indirekte Methode zur Erhebung von Sprachbewertungen gelten, in denen »die Probanden mit sprachlichen Phänomenen, etwa einem gesprochenen Text in verschiedenen Varietäten, konfrontiert und nach ihren Empfindungen und Wertungen befragt« (Spitzmüller 2005: 99) werden. Mit Morgan (2017: 58) lassen sich Interviews als Methode darüber hinaus in Spitzmüllers Modell metapragmatischer Positionierung bzw. genauer Du Bois' *Stance*-Modell und der Rolle, die Sprachideologien für individuelle Positionierungen spielen, verankern, denn »by connecting acts of evaluation to acts of positioning and alignment, it [stance; P. M.] allows us to see how particular language

36 Gleichzeitig ist mir dabei bewusst, dass Interviews wiederum Typisierungen, Einstellungen und Bewertungen elizitieren und somit nicht vollständig als alltägliches, authentisches Datenmaterial gelten können. Aus forschungspraktischen Gründen wird aber auf diese metapragmatischen Daten zurückgegriffen, in denen die Erfahrungen der Interviewten, mithin ihre Reflexionen über ebenjenes »everyday reflexive behavior« (Agha 2007: 151), rekonstruiert werden sollen (vgl. auch Honer 2003 zum Einsatz von Interviews in der sozialwissenschaftlichen Forschung und Kap. 10.1 zur Begründung der Herangehensweise).

ideological frameworks are linked to the construal of interlocutor identities and context«. Interviews können damit als Prozess der Verbindung der Mikro-Ebene des lokalen Interviewgeschehens und der Makro-Ebene von Sprachideologien verstanden werden (vgl. Morgan 2017: 37–38) und somit zur Untersuchung des Forschungsinteresses an der Verbindung von Diskurs und Gruppen- und Identitätskonstitution bzw. -konstruktion im Themenbereich genderbewusster Sprachgebrauch beitragen. Von der Kombination der beiden Ansätze und dem Vergleich von Perspektiven profitiert die Untersuchung insofern als die Verbindung zwischen öffentlichen Diskursen und den sprachlichen Erfahrungen von Individuen, die oftmals vermutet wird, explizit analysiert wird (vgl. Johnstone et al. 2006: 100). Darüber hinaus wäre eine Reduktion der Debatte auf nur ein Medium oder einen Kommunikationskanal (zu) simplifizierend, um sprachideologische Grundlagen der Debatte und Bewertungen sich verändernder geschlechterbewusster Sprachformen zu analysieren (vgl. Blommaert 1999: 430).